RUHR-NIEDERRHEIN

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1938
OKTOBERHEFT
PREIS 20 PFENNIG

VERLAGSORT
HANNOVER

Bestellungen auf **Das Deutsche Mädel**

nehmen alle Postanstalten - auch in der Ostmark, - Buch- und Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag: Niedersächsische Tageszeitung GmbH., Zeitschriften-Abteilung, Hannover, Georgstraße 33, entgegen.

BEZUGSPREIS: bei der Post vierteljährlich 60 Pf. zuzüglich 6 Pf. für Zustellung frei Haus
bei Buch- u. Zeitschriftenhandlungen 20 Pf. monatl.

Bestellungen bei der Post sind jeweils bis spätestens zum 24. des Monats aufzugeben, andernfalls die Post eine Verspätungsgebühr von 20 Pf. erhebt.

Der Inhalt

	Seite
Der erste Parteitag des Großdeutschen Reiches	1
Nürnberg umjubelt den BDM.	2
Großdeutschland	4
Stunde der Jugend	6
Bamberg 1938	8
Das Spiel vom Birkenzweig	12
Wir haben noch Wind in den Haaren	14
Ein Brief an die Ostmarkmädel	15
Mädel, werdet Sportlehrerin	16
Jungmädel im Hochsitz	19
Rotkäppchen, Reizker und andere Pilze	20
Schneewittchen	22
Die Kinder von Kirwang	24
Blick in die Welt	27
Streiflichter	29
Unsere Bücher	31

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZENUFER 10
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHURER-STOLLE, REICHSJUGENDFÜHRUNG
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33

JAHRGANG 1938
OKTOBERHEFT

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Der erste Parteitag des Großdeutschen Reiches

Das deutsche Volk ist nun erwacht und hat seiner tausendjährigen Krone sich selbst als Träger gegeben. Für uns, die wir die geschichtlichen Zeugen dieser Wiederauferstehung sind, liegt darin ein stolzes Glück und eine demutsvolle Dankbarkeit vor dem Allmächtigen. Der Führer.

Was tausendjährige Sehnsucht erträumte, das wurde Wirklichkeit in unseren Tagen: das Großdeutsche Reich. Von seiner Kraft und Größe, von seiner Geschlossenheit und seinem Glauben kündeten jene Nürnberger Tage, die nun schon wieder so weit hinter uns liegen.

Wer Jahr für Jahr dabei war, wenn die Fahnen des Führers über Nürnberg wehen und Hunderttausende und abermals Hunderttausende vom Führer ihre Parole erhalten für das neue Arbeitsjahr, der wird gespürt haben, daß eine Steigerung in der Gestaltung dieser Tage wohl kaum nach diesem Parteitag Großdeutschlands noch möglich sein wird.

Straff und stark und von ungeheurer Ueberzeugungskraft waren die Kundgebungen der einzelnen Gliederungen der Partei. Neben der Größe dieser Stunden stand eine frohe Dankbarkeit, denn überall trat die Ostmark sichtbar in Erscheinung. Jungen und Mädel, Männer und Frauen, die in den Vorjahren heimlich die Grenze überschritten hatten, um dabei zu sein bei diesen Feiertagen der Partei, sie standen diesmal im Vordergrund der Tage. Ihnen galt immer wieder der Jubel der Hunderttausende; ihnen galt immer wieder der Dank des Führers.

Ein Schatten lag aber dennoch über diesem ersten Parteitag Großdeutschlands: Das Schicksal des Sudetenlandes. Wo immer sie auch in Nürnberg in Erscheinung traten, die Sudetendeutschen —, sie waren im Nu umringt; und wo immer Konrad Henlein war, klangen ihm wieder und wieder die Heilrufe entgegen.

Wir mußten wohl alle in diesen Tagen des Glanzes und der Größe zurückdenken an jene dunklen Jahre deutscher Not. Wie unermeßlich weit ist der Weg, den das deutsche Volk in harter unablässiger Arbeit, geeint unter dem Willen des Führers, zurückgelegt hat.

In den Jahren 1930/31 war es, als wir Dr. Baeran, einen der damaligen sudetendeutschen Führer, trafen. Er fuhr durch Deutschland, um von der Willkür und dem Haß der Tschechen zu sprechen. Er hatte selbst vier Jahre schweren Kerkers hinter sich, und er — einstmals ein Hüne von Mann, gesund und stark — war heute fast erblindet, war fast gelähmt, ging mühsam am Stock. Es war ein erschütterndes Bild, wenn er von jener tschechischen Schreckensherrschaft sprach, von jenen Grausamkeiten, denen Deutsche im Tschechenkerker ausgesetzt waren.

Am anderen Tag standen wir draußen an der Mole. Weit und leer dehnte sich vor uns der Kriegshafen. Wir mußten Dr. Baeran schildern, was wir sahen. Wir sprachen vom Wasser, von den leeren Hafenanlagen und sprachen von den beiden Schiffen, die damals als einzige Ueberbleibsel unserer stolzen Kriegsmarine auf der Abwrackwerft lagen.

Wir erzählten ihm, wie hier früher Torpedobootsflottillen neben Flottillen, wie hier Panzerkreuzer und Linienschiffe gelegen hätten, die dann allesamt nach der Novemberrevolte an einem grauen Herbsttag ihre letzte Fahrt nach Skapa Flow antreten mußten . . .

„Deutschland wird wieder groß, größer denn je. Soviel Glaube und Einsatz im Reich und jenseits der Grenzen kann nicht vergeblich sein!" Das war die Antwort des Sudetendeutschen, dem vier Jahre tschechischen Kerkers wohl Gesundheit und Augenlicht zu nehmen vermochten, nicht aber den Glauben, nicht die Gewißheit um Deutschlands Wiederaufstieg.

Und an ein anderes Wort dachten wir in jenen Tagen des Großdeutschen Parteitages, als in der Jugendkundgebung, in der Stunde der Jugend die Mädel der Ostmark dem Führer zujubelten. Viele von ihnen waren auch in den Jahren zuvor in Nürnberg gewesen als illegale Führerinnen des BDM.

In ihren Dirndl hatten sie im vergangenen Jahr am „Deutschen Hof" gestanden, hatten schweigend mit erhobenem Arm den

denn wieder ist es ja ein Teil der großen Bewegung Adolf Hitlers, der sich im Sturm die Herzen aller eroberte.

Warum das alles kam? Nun, das ist mit einem Wort kaum gesagt und für den nur schwer verständlich, der diese große Stunde einer der stillsten Gliederungen der Partei nicht miterlebte. Fest steht jedenfalls, daß sich der BDM. für alle Zeiten seinen Platz in der Fülle der Veranstaltungen gesichert hat, gesichert durch diesen einen Nachmittag unter den Augen des Führers.

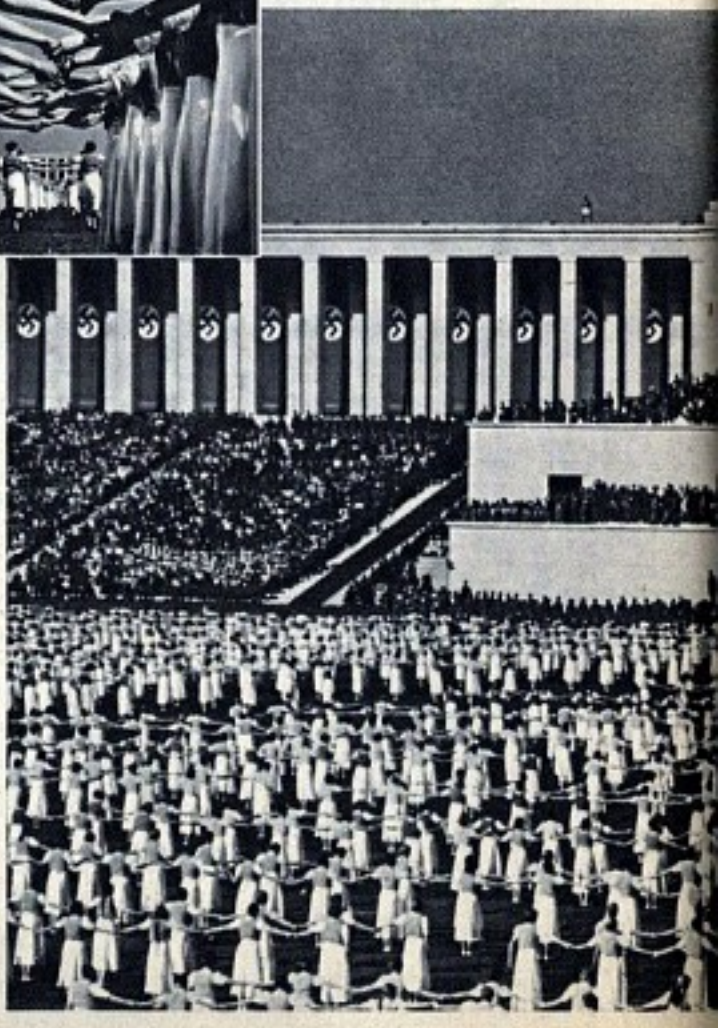
Der BDM. hat sich seinen Platz auf dem Reichsparteitag in Nürnberg, neben seinen Bamberger Veranstaltungen in einem einzigen bunten, wunderschönen Bild einfach erkanzt. 5200 BDM.-Mädel haben durch Volkstänze von lieblicher Schönheit und strahlender Buntheit, durch Doppelachter, Walzerkanon und Drehtanz in den Parteitag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei die Buntheit und Beschwingtheit gebracht, die diesem Tage bis heute eigentlich fehlte.

Das aber war notwendig und ist ein besonderes Verdienst des BDM., denn wer den Parteitag einmal erlebte, der weiß, daß neben dem Dröhnen der Marschstiefel, dem Knattern der Fahnen und Standarten, neben den Kampfspielen, neben den Marschblocks der Partei und ihrer Kampfverbände, daß neben all den männlichen Zügen, die unsere Parteitage mit Recht tragen und tragen sollen, das weibliche Element bislang nicht voll zu seinem Recht gekommen ist.

Führer gegrüßt, als er von einer der Kundgebungen zurückkehrte. Er ließ sie zu sich kommen, sie erzählten ihm von Leid und Kampf ihrer Heimat; und als sie dann wieder auf Schleichwegen des Nachts über die Grenze gingen, da nahmen sie mit sich ein Wort des Führers, das ihnen neue Kraft gab für ihren Einsatz: „Deutschland lebt länger als jede einzelne Not." —

Nur eine kurze Spanne Zeit liegt zwischen diesem Geschehen, und doch welche Wandlung hat sich im Leben des deutschen Volkes vollzogen! Zehn Millionen Deutsche sind heimgekehrt ins Reich. Die Ostmark und Sudetenland sind unser. Großdeutschland wurde Wirklichkeit!

H. M.



Nürnberg umjubelt den BDM.

Nürnberg erlebte im „Tag der Gemeinschaft" eine der schönsten Veranstaltungen des Reichsparteitages überhaupt. Wir Mädel durften daran teilhaben. Uns allen, die wir an diesem Tage im Zeppelinfeld weilen durften, wird diese Stunde vor dem Führer unvergeßlich sein. Hermann Okraß, ein alter Kämpfer der SA., jetzt Hauptschriftleiter des „Hamburger Tageblattes", sagt darüber:

Es ist in all den Jahren so gewesen, daß immer eine Gliederung der Partei, daß immer eine Veranstaltung, eine Tagung so etwas wie den Höhepunkt des Reichsparteitages darstellte. Im vorigen Jahre war es ohne Zweifel der Arbeitsdienst, der wie im Sturm sich die jubelnde Zustimmung der Massen verschaffte und ihn während des ganzen Parteitages behielt.

Das Wort des Führers vom vorigen Jahre: Das deutsche Volk liebt Euch! war mehr als wahr. Die Partei selbst, die Gliederungen und Verbände haben das neidlos anerkannt, neidlos, weil ja jede Gliederung der Bewegung Teil der Bewegung ist und weil der Erfolg eines Teiles dieses Ganzen Ehre für das Ganze bedeutet.

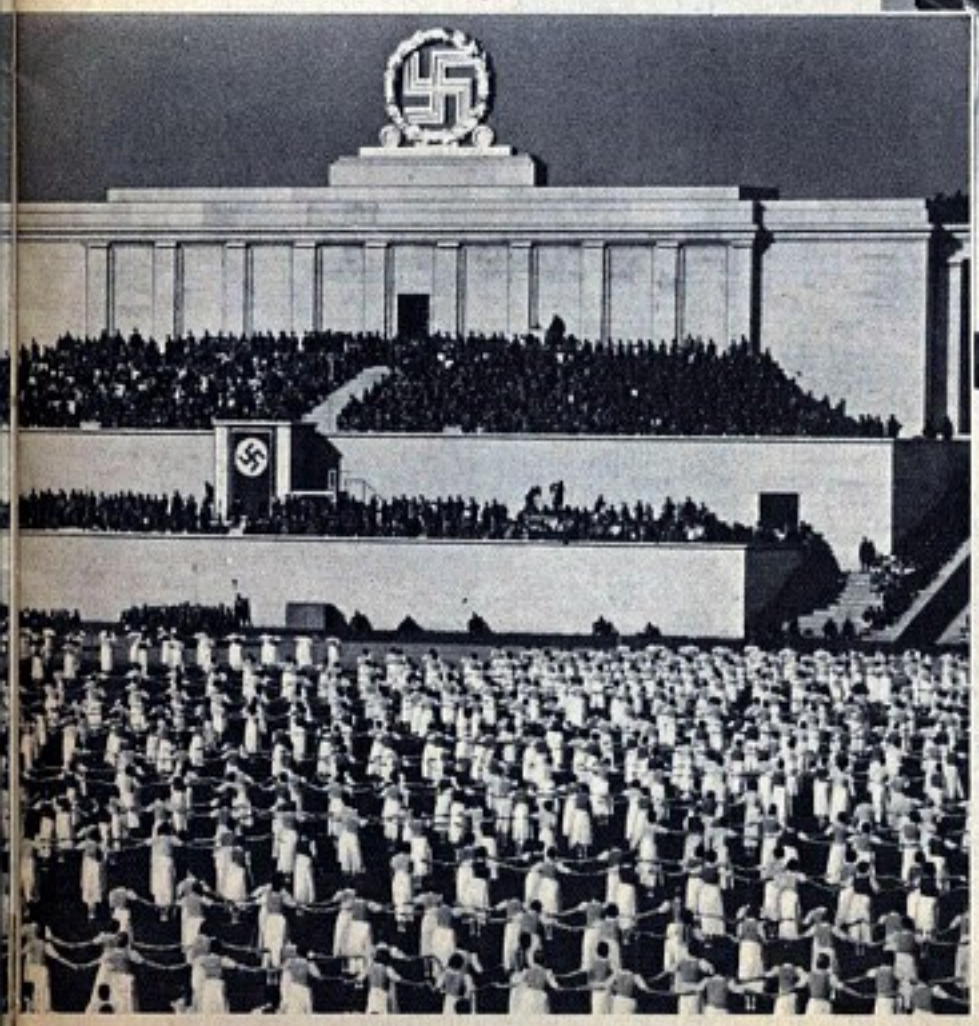
In diesem Jahre hat sich, das steht fest, der BDM. diesen schönen und hohen Preis geholt. Und wieder ist es die Partei und sind es ihre Gliederungen, die selbst die lautesten Verkünder dieses Erfolges sind,

Wohl hat der Führer immer eine seiner schönsten und tiefsten Reden gerade vor der Frauenschaft gehalten, wohl ist es dem Arbeitsdienst gelungen, als erstem, das sei um der Gerechtigkeit willen stark unterstrichen, in eine durchaus männliche Feier sinnvoll und artgemäß seine Maiden hineinzustellen, aber die Stunde, von der man sagen muß, es ist die Stunde unserer nationalsozialistischen Mädel, die hat bis 1938 gefehlt.

Jetzt haben wir neben dem Tag des Arbeitsdienstes und der Politischen Leiter neben der großen Erlebnisstunde unserer Frauen, neben den Tagen der Kampfverbände, der Wehrmacht und der vielen, vielen Gliederungen und Verbände einen Tag, von dem man mit Recht sagen kann, es ist der Tag unserer Mädel, ein Tag, der darum doppelt eindringlich ist, weil die Mädel vor den Führer treten mit und neben Deutschlands sportlich gestählter männlicher Jugend, ein Pol zum Pol, von denen jeder nicht sein kann ohne den andern, und jeder nichts ist ohne die Ergänzung durch den andern. Weil beide erst die Kraft der Nation und unseres Volkes ewiges Leben garantieren.

Im wirbelnden Tanz, im lieblich-schönen Bild, in Buntheit und Farbenpracht ist diese eine schöne Stunde vorübergegangen, sie ging unter in einem Jubelsturm der Hunderttausende, und unter diesen Hunderttausenden waren die alten Marschierer und die jungen Gardisten Adolf Hitlers, und sie waren sicherlich stolzer noch als die ganze Führerinnenschaft des BDM., denn sie haben im schweren Kampf des Alltags mehr als einmal unserer Mädel schöne Arbeit verfolgen können.

Sie gönnen darum den Mädeln diesen Erfolg und diese große Stunde aus ganzem Herzen, denn wer so still seine Arbeit macht wie unser BDM., der braucht, auch wenn es nur einmal im Jahre ist, die eine Stunde, da er vor dem Führer und der Bewegung zeigen kann, daß er beides ist, echt und stark, nationalsozialistische Gliederung und Mädelbund zugleich, daß seine Angehörigen mit ihrer ganzen Persönlichkeit in einer Bewegung stehen können, die in einer harten

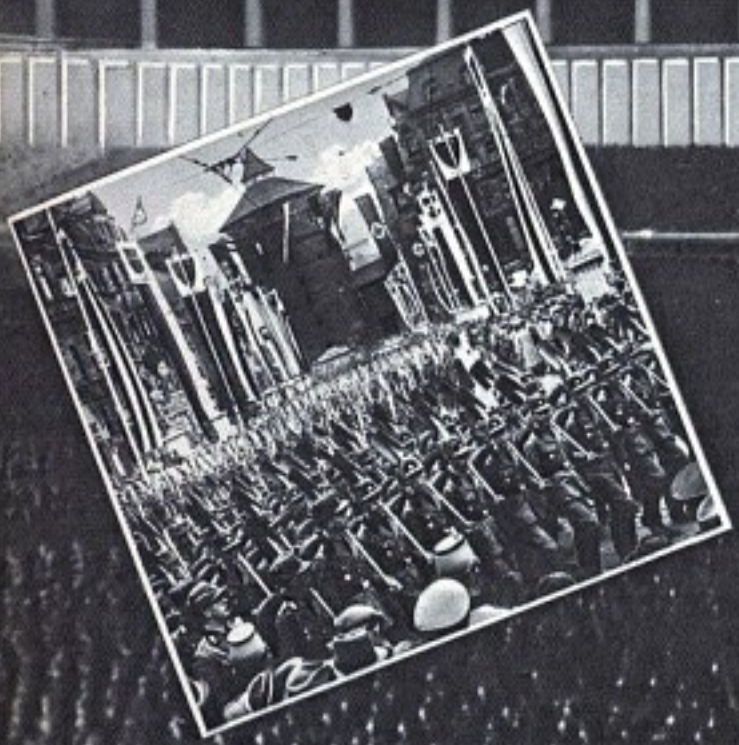


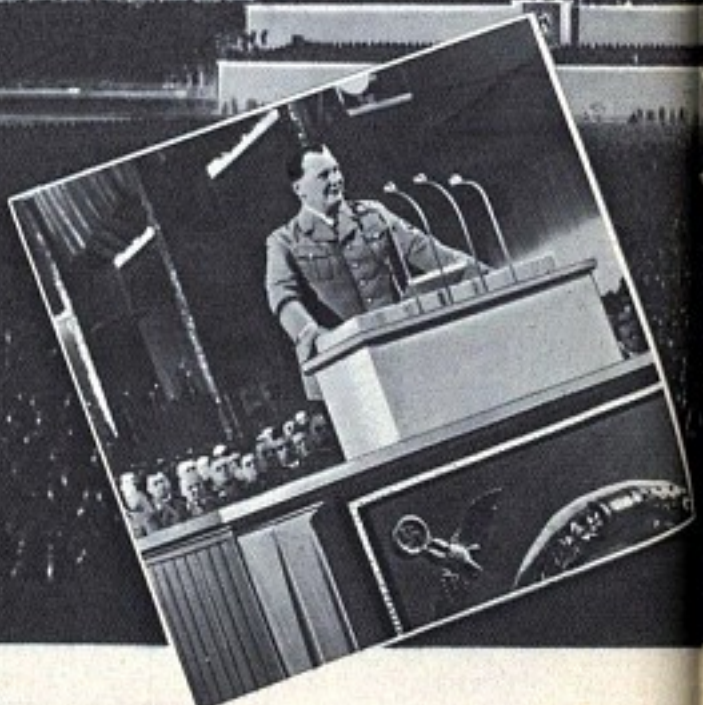
Zeit harte männliche Züge trägt und daß sie dennoch dieser harten Zeit wundervolle Stunden abtrotzen können und dem männlichen Gesicht der Bewegung echte, weibliche Züge einzuprägen vermögen.

Wir hatten das schöne Glück, den Führer zu sehen, als er nach diesem sonnenüberstrahlten Nachmittag der Männer und Mädel die Führertribüne verließ. Wir haben den einsamen Mann selten so strahlend gesehen. Dem BDM. wird dieses Leuchten in den Augen des Führers der schönste Dank gewesen sein, denn was kann es für nationalsozialistische Mädel wohl Stolzeres und Schöneres geben, als dem Führer aller Deutschen eine Stunde gegeben zu haben, die ihn wieder einmal stolz auf sein ewiges Werk gemacht haben muß und ihm Kraftquell sein wird für eines neuen Jahres Arbeit.

Leicht und farbenfroh, beschwingt und voller Anmut war das Bild, als der BDM. nach den kraftvollen und schönen Sportvorführungen der SA., HJ., Polizei und des Arbeitsdienstes mit seinen Tänzen den gewaltigen Raum des Zeppelinfeldes erfüllte

GROSSDEU





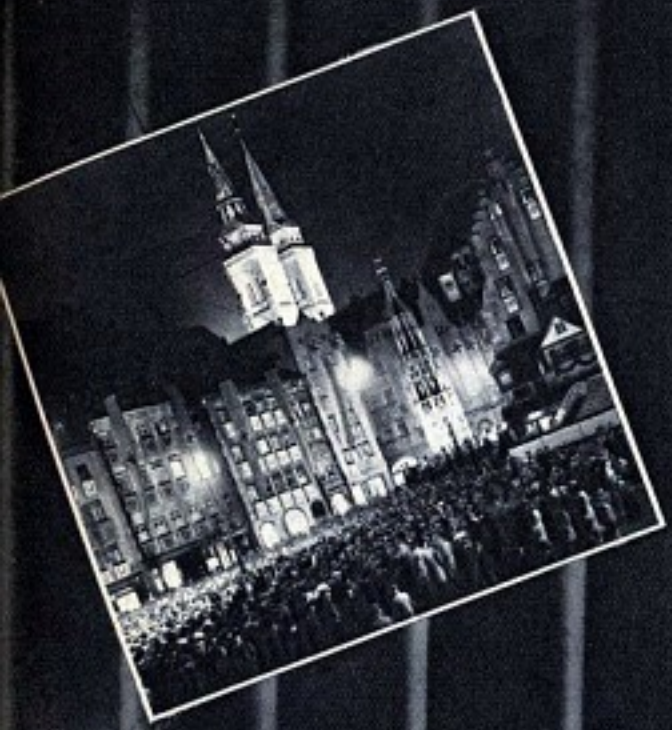
„Was deutsch ist, muß zu Deutschland gehören", das Bekenntnis klang stark und eindringlich über der Feierstunde des Reichsarbeitsdienstes auf dem Zeppelinfeld.

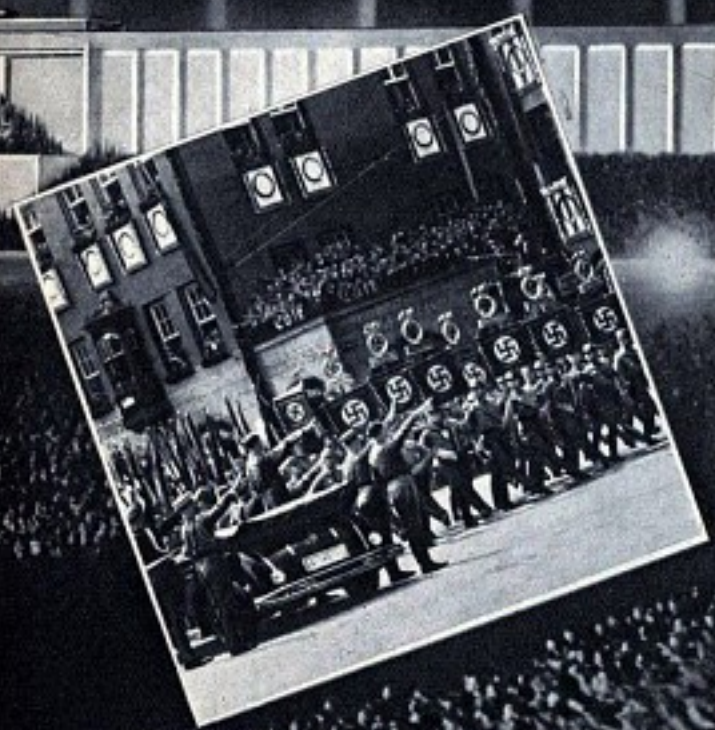
Mit frohen Liedern rückt der Arbeitsdienst, wie alljährlich nach der Kundgebung, durch die festlichen Straßen Nürnbergs — ein Bild der Kraft und Disziplin.

Immer wieder grüßte überall in Nürnberg begeisterte und jubelnde Zustimmung der Tausende und aber Tausende Konrad Henlein, den Führer der Sudetendeutschen.

„Noch nie in seiner Geschichte war Deutschland so stark, so gerüstet, so einig." Generalfeldmarschall Hermann Göring in seiner großen Rede auf dem Reichsparteitag 1938.

TSCHLAND





n unabläſſigen Reihen ziehen die olitiſchen Leiter aus allen Gauen es Großdeutſchen Reiches am Sonnabend ihres Appells im Schein er Fackeln am Führer vorbei.

Adolf Hitler grüßt die Standarten der SA., die ſiegreichen Feldzeichen ſeiner treueſten Gefolgſchaftsmänner in jenen langen, ſchweren Jahren des Kampfes.

Das Bild eines wehrhaften und ſtarken Volkes ergaben die eindrucksvollen Vorführungen der deutſchen Wehrmacht vor ihrem Oberſten Befehlshaber Adolf Hitler.

„Sie haben das Recht, das deutſche Haupt wieder mit Stolz erhoben tragen zu dürfen. Wir alle aber haben die Pflicht, es nie wieder unter fremdem Willen zu beugen." (Hitler)

STUNDE DER JUGEND

Weit wehen die Fahnen der Jugend. Tausende füllen das weite Oval des Nürnberger Stadions. Links und rechts von der Tribüne stehen in langgestreckten weißen Blocks die Jungen der Ostmark. Grau und verhangen ist der Himmel an diesem Morgen; aber voller Freude und Stolz sind die Augen der Mädel und Jungen, die in dieser Stunde den Führer grüßen dürfen.

Nun branden die Heilrufe auf. Der Führer ist erschienen . . . Und dann ziehen in endlosen Reihen die hohen rot-weiß-roten und schwarzen Fahnen ein, die deutsche Jugend durch alle Gaue des Reiches nach Nürnberg trug.

Musik und Lied der Tausende, und dann liegt tiefes Schweigen über dem Stadion, Baldur von Schirach bekennt im Namen der Jugend des großdeutschen Reiches:

„Mein Führer! Jahr für Jahr stehen die Abordnungen der deutschen Jugend hier angetreten, und wieder kann ich als Sprecher dieser jungen Mannschaft die frohe Botschaft einleiten, die Sie mein Führer, von dieser Stelle aus an Ihre getreue Jugend zu richten pflegen.

Wieder werden wir diese Ihre Botschaft in Ehrfurcht hören und treu befolgen. Das verspreche ich im Namen aller Jugend unseres geliebten Volkes, besonders aber im Namen jener Jungen und Mädel, die zum erstenmal hier vor Ihnen stehen dürfen, der Jugend ihrer eigenen Heimat.

Wenn sich junge Menschen überhaupt Ihrer würdig erweisen können, mein Führer, dann haben es diese getan. Mit heldenhafter Tapferkeit haben sie in einem lächerlichen Staat an das deutsche Volk geglaubt und an Sie, mein Führer. Ihr stolzes Wort: „Wehe dem, der nicht glaubt!" hat diese Jugend einst aufgerichtet, und nun flammt es in unser aller Herzen und strahlt von unseren Fahnen, die nicht nur die Zeichen der deutschen Freiheit, sondern für uns auch die Fahnen und Banner des Allmächtigen sind . . ."

Und dann, bevor Rudolf Heß wie alljährlich die neuen, aus der Hitler-Jugend hervorgegangenen Parteigenossen vereidigt, spricht der Führer zu seiner Jugend:

„Deutsche Jugend! Alljährlich begrüße ich in euch hier die Millionenmassen aller unserer deutschen Jungen und Mädchen im ganzen

Reich! Im vergangenen Jahr wies ich darauf hin, wie sehr ihr es als ein großes Glück empfinden müßt, in diese Zeit hineingeboren zu sein. Damals ahnten wir alle noch nicht, was sich ein Jahr später in der deutschen Geschichte Großes ereignet haben wird. Ihr seid nun die Zeugen eines geschichtlichen Vorganges geworden, der sich oft in Jahrhunderten nicht wiederholt. Ihr seid dadurch selbst Kämpfer gewesen für dieses neue größere Deutschland. In euren jungen Herzen habt ihr immer schon getragen, was heute Wirklichkeit geworden ist.

Zum ersten Male sind heute am Reichsparteitag der Nationalsozialisten zu Nürnberg auch Jungen und Mädchen aus der Ostmark des Reiches angetreten, die nunmehr für immer und ewig ein Teil Deutschlands ist und sein wird. Daß dieser große Erfolg errungen werden konnte, das danken wir nicht dem Zufall, nicht einem äußeren Gerede von Einigkeit und Brüderlichkeit, sondern einem inneren Erleben und Nachleben dieser Gebote.

Es ist das unvergängliche Verdienst der nationalsozialistischen Bewegung, daß sie in der Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres Volkes in keinem Augenblick den Glauben an diese Zukunftsentwicklung verloren hat, daß sie diesen Glauben pflegte und die Deutschen lehrte, diesem Glauben entsprechend zu leben. Was konnte dieses alte Deutschland in seiner inneren Zerrissenheit noch für unsere Zukunft bedeuten? Glaubt jemand, daß dieses vergangene Deutschland das hätte gestalten können, was heute Wirklichkeit ist? Eine neue Bewegung mußte kommen, um unser Volk dafür zu erziehen.

Und wenn der Nationalsozialismus in seinem geschichtlichen Dasein nichts anderes erreicht haben würde als die Tage des 12./13. März 1938, dann hätte er damit allein bereits seine Daseinsberechtigung erwiesen für ein Jahrtausend.

Aber ich glaube, daß dies erst der Beginn des segensreichen Wirkens unserer Bewegung ist. Unermeßlich sind die Aufgaben, die uns gestellt sind. Wie immer es aber auch sein möge: sie zu lösen vermögen wir nur durch einen geschlossenen Volkskörper, der nicht durch Wünsche und Hoffen entsteht, sondern nur durch die Erziehung. Nur durch sie allein können wir uns das Volk schaffen, das wir brauchen, und das jene benötigen, die nach uns Geschichte gestalten sollen. Dieses Volk aber wird nicht in den alten Generationen erzogen, sondern immer aufs neue in seiner Jugend. Und deshalb bin ich so stolz und so glücklich, wenn ich euch sehe!

Von Jahr zu Jahr formt sich euer Bild schöner. Es ist wirklich eine stolze Freude, jetzt an die Zukunft zu denken. Was an alten erprobten Männern heute in Deutschland vorhanden ist, das wissen wir. Daß die deutsche Jugend aber diesem besten deutschen Mannestum und dem besten deutschen Frauenideal nachleben wird, das ist unser aller stolze Gewißheit! Und damit — weil das deutsche Volk sicher und fest stehen wird — weiß ich auch für alle Zukunft das Reich sicher und geborgen!

Es ist ein anderes Volk als jenes, das ich selbst in meiner Jugend erlebte und kennenlernte. Stärker zusammengefügt wie jemals zuvor, ein Volk, das seine große Lebensaufgabe nunmehr begriffen hat und eine Schicksalsgemeinschaft bildet auf Leben und Tod, um diese Aufgaben zu lösen. In diese Schicksalsgemeinschaft seid ihr hineingestellt. In sie werdet ihr hineinwachsen und sie selbst einmal tragen. An eurer Festigkeit wird einmal die Festigkeit Deutschlands gemessen werden. Und ich baue auf euch blind und zuversichtlich!

Wenn mich einmal die Vorsehung von meinem Volk weggerufen hat, dann werde ich dem kommenden Führer ein Volk hinterlassen, das fest zusammengefügt und eisern zusammengeschlossen ist, das niemals mehr getrennt und zerrissen werden kann, unerschütterlich zusammenstehend, glücklich in Freudenzeiten und trotzig im Leid!

Dafür seid ihr mir, Junge um Junge, Mädchen um Mädchen, die lebendigen Garanten. Der hat noch immer in deutschen Landen am besten gebaut, der vertraute auf das eigene Volk! Und das seid ihr!"

Oben: 52 000 Hitlerjungen und 5000 BDM.-Mädel grüßen den Führer. Mitte: Ein Händedruck des Führers — die Anerkennung für den Sieg im Führerinnen-Fünfkampf 1938. Unten: BDM.-Mädel der Ostmark in ihren Dirndl jubeln dem Führer zu

BAMBERG 1938

Wieder gehörte Bamberg uns. Wieder wehten von seinen alten, schönen Bauten unsere rotweißen Fahnen; unsere frohen Lieder klangen über die ganze Stadt — zum dritten Male waren aus allen Teilen des Reiches Führerinnen und Mädel des BDM. zu ihrem alljährlichen großen Treffen gekommen.

Noch waren die Erlebnisse der Vorjahre in uns wach, als wir durch die schmalen Straßen, die winkligen Gäßchen mit den vielen bunten Blumen vor den kleinen Fenstern zur Residenz hinaufstiegen. Hier wurden unsere Wimpel im Gedenken an unsere Mütter, an die Frauen des großen Krieges geweiht...

Einen anderen Charakter trugen diesmal die Tage von Bamberg, aber ihre Verpflichtung für das neue Jahr der Arbeit war nicht minder eindringlich. Vierzehn Tage hindurch hatten sich hier 6000 Mädel aus sämtlichen Obergauen auf die Tänze des BDM. am „Tag der Gemeinschaft" vor dem Führer in Nürnberg und auf das Reichssportfest in Bamberg vorbereitet.

Das war die größte Freude und der Stolz dieser Tage: daß wir in allem, in dem Frohsinn und der Lebenslust der Tänze, in der Anmut der Körperschule, der Gymnastik und in dem zähen Willen zur sportlichen Leistung das Bild des Mädels von heute, das Ziel unserer Gemeinschaft, spürten. Wir hielten Rückschau, und wir dürfen es sagen, wir waren stolz darauf. ——

Doch lassen wir einmal Mädel und Führerinnen aus allen Teilen des Reiches selbst erzählen:

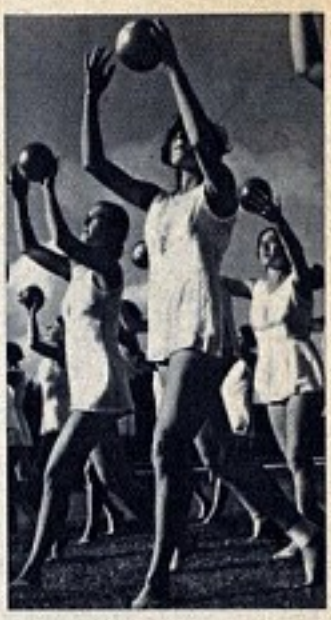
Heute haben nun wir 6000 Sportmädel unseren Einzug gehalten. Durch die abendlichen Straßen gehen wir unseren Schulen entgegen. Noch ist Bamberg ganz die stille kleine Stadt — wir wissen, morgen schon wird es anders sein, für zwei Wochen werden wir sie mit unserem Leben füllen. —

Schön ist es bei uns! Was macht es da, daß die Vorrichtungen in den neun verschiedenen Schulen, die uns aufnehmen, nur einfach sein können; wir fühlen uns wohl. Wenn es nicht gerade regnet — leider tut es das öfter! —, nehmen wir unten auf den langen Bänken im Hof unsere Mahlzeiten ein.

Ordentlich — das ist es überhaupt bei uns. Nach ein paar Tagen schon ist jedes Zimmer eifrig am Verschönerungswettbewerb beteiligt. Hübsch nebeneinander sind die Strohsäcke aufgebaut, von den Haken leuchten die weißen Blusen und unser aller Stolz: die neuen Tanzkleider mit den bunten Bolerojäckchen, die wir zum erstenmal am „Tag der Gemeinschaft" vor dem Führer tragen werden.

Ritterlich haben die Bamberger Pimpfe die Wache in unseren Schulen übernommen. Erst nachdem Name und Grund des Besuches in ihr Wachbuch eingetragen ist, dürfen „Fremde" passieren. „Fremde" — das sind zu unserer Belustigung im Eifer der gewissenhaften Pimpfe auch unsere Obergauführerin und die Jungmädelbeauftragte.

Überhaupt unsere Pimpfe! Sie waren überall, wo man sie brauchte. Als wir ankamen, haben sie sich um unsere Koffer gekümmert, sie haben bei der Essenverteilung mitgeholfen, sind mit uns durch die Straßen der Stadt gegangen und haben Meldungen ausgetragen. Sie haben das Lob des Reichsjugendführers, das er ihnen am Reichssportfest aussprach, ehrlich verdient, und wir alle haben uns mit ihnen darüber gefreut. — —



„Letzengasse 12, Frau Babette Siebert", stand mit Tinte geschrieben auf meinem Quartierschein, und damit verschwand ich in einer der schmalen Straßen gerade im Herzen der Stadt. Mit etwas übergeneigtem Dach schob sich das kleine Haus der Frau Babette vor, hing pendelnde Blumen aus den Fenstern und flatternde Fähnchen darüber. Sonnenblumen prangten hinter dem Gartenzaun.

„Frau Babette", sagte ich, und gleich am ersten Tag, nachdem ich mich unter dem Wasserkran frisch gewaschen und den Staub weggewischt hatte von der langen Fahrt, zählte Frau Babette schon die Tage und die Stunden in denen sie „ihr" Mädel ganz für sich beanspruchen könnte.

Wir saßen draußen im Garten. Der Wind fing sich in den Stiegen, es war schon frisch und kühl geworden, und Frau Babette erzählte von den Septemberabenden an der Regnitz, wo sie ihre Lieder zum andern Ufer hinübersangen, und von ihrem großen Garten, in den sie einmal mit uns wollte.

Jeden Morgen sagte ihr kleiner Junge auf dem blankgescheuerten Flur seinen Morgengruß her. Immer, ob es in aller Herrgottsfrühe oder schon spät am Abend war, stand ein Essen für uns auf dem Tisch. Wenn wir dann dankten, meinte Frau Babette nur, daß sie doch recht für uns sorgen müsse. Wir sollten doch merken, daß wir wieder in Bamberg wären!

Grau in grau ist heute alles. Es regnet in Strömen. Das Wasser plätscht auf die Regenschirme der Leute, die eilig bemüht sind, ja recht schnell wieder unter Dach und Fach zu kommen.

Fährt ein Auto durch die Straßen, dann spritzt das Wasser über die Bürgersteige, und alles bringt sich scheltend in Sicher-

Die nächtliche Feierstunde am Dom und das Reichssportfest mit seinen anmutschönen Vorführungen waren Höhepunkte des 3. großen BDM.-Treffens in Bamberg

heit. Heute scheinen es alle sehr eilig zu haben; in den Straßen ist ein einziges Gewühl durcheinander hastender Regenschirme. So erscheint uns Bamberg an diesem Freitagnachmittag, als wir frei haben.

Uns aber eilt es gar nicht so sehr. Über der Dienstkleidung haben wir unsere Regenmäntel, und so kann es von uns aus ruhig noch mehr regnen, wir lassen uns dadurch die Laune keineswegs verderben.

Es regnet, als wir auf dem Michelsberg stehen und von dort oben über die Stadt blicken. Es regnet, als wir an den Fischerhäusern an der Regnitz entlanggehen. Es tropft von allen Bäumen in den Anlagen. Blicken wir bewundernd an den alten Fachwerkhäusern empor und bemühen uns, die geschnitzten Jahreszahlen zu entziffern, so klatscht uns der Regen ins Gesicht, und wir müssen uns schnell die Augen wischen. Sogar in der stillen Dämmerung des Domes hören wir, wie der Regen gegen die hohen Kirchenfenster trommelt. Über ganz Bamberg rieselt rinnt, platscht und plätschert es unaufhörlich . . .

Treten wir in einen Laden, so sollte man meinen, weil wir doch ganz „zivil" aussehen, die Bamberger würden uns für Einheimische halten, aber nein, überall behandelt man uns mit ganz besonderer Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit. Man fragt uns, woher wir wären und wie es bei uns aussähe, wie uns Bamberg gefiele, und versichert uns immer wieder, daß die Bamberger täglich ihre Freude an uns hätten. Denn ob wir nun auf einer Wiese Tanzprobe haben, ob wir auf dem Sportplatz üben oder singend durch die Stadt ziehen, immer sind die Bamberger dabei.

Als wir gerade bewundernd vor dem Schaufenster eines Kunstgewerblers stehen, tritt plötzlich ein altes Mütterchen auf uns zu: „Ach, verzeih'ns, aber hab'ns mei Führerin net g'sehn. Die is erscht fortgang'n und hat so ein schönes blaues Kostüm ang'habt, und nu verregnet ihr das doch ganz. Da hab' i denkt, i wollt die suchen geh'n und ihr mei'n Schirm bring'n. Aber i find's halt net, bei all die viele Mädele." Dabei sieht sie uns ganz mutlos an.

In dem Augenblick hätten wir alle etwas darum gegeben, wenn wir ihr es hätten sagen können. Aber so können wir sie nur beruhigen. Wenn es mit dem Regen nachließe, würde die Führerin sicher gleich in ihr Quartier kommen. Da war das Mütterchen ein wenig getröstet: „Jo, jo, dös hab' i mer auch schon denkt, da will i nur schnell heimmachen und e heißen Kaffee kochen, damit mei Führerin sich aufwär'm kann, wann's kommt. I dank auch schön . . ." Damit trippelt sie eilig mit ihrem Regenschirm davon. — —

Nichts mehr ist uns fremd in Bamberg. Wir haben alle unsere Plätze, zu denen wir in jedem Jahr wieder gehen, weil wir sie besonders schön finden. Vielleicht ist es ein schmaler Steg an der Regnitz, von dem aus man einen malerischen Anblick in das farbfrohe Gewirr der kleinen, alten Häuser hat, vielleicht der Michaelsberg . . . Das Heiligtum eines ganzen Volkes birgt die kleine alte Stadt: Im Georgenchor reitet der steinerne Ritter. Weither kommen die Menschen von allen Grenzen des Reiches . . . Nur wenige Schritte um die Nordschranke des Georgenchors herum steht ein anderes steinernes Bildnis. Wir wissen nicht, wer es

die Töne frei. Die Reichsreferentin spricht zu uns. Besonders gelten ihre Worte den Führerinnen aus unserer Ostmark, sie sind ein Dank für ihre Treue die Jahre hindurch; und wir geloben uns, so, in der gleichen Selbstlosigkeit, dem gleichen Glauben zu unserer Arbeit zu stehen. — —

Wie oft hatten wir für unseren großen Tag, für das Reichssportfest geübt. Regen und auch einmal Kälte hatten wir mit Lachen auf uns genommen — es sollte doch ein Fest werden, ein Querschnitt unserer Arbeit für alle, für unsere Gäste, die vielen Ausländer, die Bamberger und — vielleicht am stärksten — auch für uns.

Nun war es soweit. Von den Tribünen leuchteten die weißen, eigenartigen Mützen der rumänischen Jugendführer, die schwarzen Uniformen der Italiener tauchten dazwischen auf. Spanische Mädelführerinnen, Vertreter Japans, des Iraks, Diplomaten aus aller Herren Länder saßen neben ihnen. Sie hätten es nie für möglich gehalten, dieses Bild der Freude, der Anmut und der schönen, beherrschten Bewegung, das sich jetzt vor ihnen entfaltete.

Jede von uns gab ihr Bestes, jede strebte nach ihrer größten Leistung — bei der Körperschule, bei der Gymnastik mit den Mädeln der Medau-Schule, dem Handballspiel, der Leichtathletik und unseren bunten Tänzen zum Schluß. Der Reichsjugendführer und der Reichssportführer waren zufrieden mit uns! Das war die schönste Anerkennung für alle, die mit an diesem Tage gearbeitet hatten. — —

Es gab viele Blumensträuße, viele Bilder, damit man sich auch gegenseitig nicht vergäße, ein langes Grüßen und ein noch längeres Winken, als dann die „Mädele" — die Führerinnen und Sportmädel — von Bamberg Abschied nahmen . . . Und es wird wieder wie in den Vorjahren sein: Wir werden das Erlebnis dieser Tage mit uns nehmen; es wird uns neue Tatkraft schenken. In unserer Stadt, in unserem heimatlichen Dorf werden wir an Bamberg denken und froh an die kommenden Aufgaben gehen.

geschaffen hat, so wenig wir den Meister des Reiters kennen. Aber vieles spricht dafür, daß beide Werke unter den gleichen Händen entstanden sind. Vor vier Jahren sah ich das Bild der Sybille zum erstenmal. Es packte mich damals mit einer Gewalt wie nie ein anderes Kunstwerk zuvor oder später. Ich erlebe es nur einmal in jedem Jahr, aber niemals trete ich gedankenlos vor die Seherin.

Ich sitze dann eine stille Stunde in der kleinen Seitenkapelle und entwirre die vielerlei Erlebnisse und Vorgänge eines ganzen Jahres. Die hoheitsvolle Ruhe ihrer Züge fordert Wahrhaftigkeit. Ein Tuch bindet die Haare zurück, es erhöht die Herbheit der Züge, aber der leicht über den Kopf geworfene Schleier mildert durch seinen weichen Faltenwurf. Ihr Blick geht in die Ferne, aber er sucht nicht. Er mag wohl einer Schau teilhaftig sein, vor der alles, was war im Leben unseres Volkes, Gegenwart wird. — — —

„Nun steht der Dom, nun steht er ganz im Licht . . ." Wem klingen diese Worte nicht in der Erinnerung auf, wenn er an die erste Feierstunde auf dem Domplatz denkt. Nun stehen wir wieder auf dem abendlichen Domhof und warten schweigend. Neben uns wissen wir die Kameradinnen aus der Ostmark, die jetzt zum erstenmal auch an diesem Tage ganz zu uns gehören.

Im hellen Licht erheben sich die schlanken Türme des Domes aus der Wucht seines Gemäuers. Hunderte von Kerzen schimmern aus den Fenstern der alten Hofhaltung. Nun ruft aus dem Dunkel die Stimme der Sprecherin: „Wo einer denkt, entsteht ein kleiner Funke . . ." Wir hören und spüren voller Glück die Stärke der Gemeinschaft, die uns umschließt, über unseren Mädelbund hinaus in der Einheit unserer weiten deutschen Heimat. — Ernst und feierlich klingt das Spiel einer Orgel, Bachsche Melodien; die Mauern des Domes geben

Links: Vertreter und Vertreterinnen der Jugend vieler anderer Staaten. Oben: Bei der Medau-Gymnastik. Rechts unten: Baldur von Schirach begrüßt die Berliner Siegermannschaft, die beste von den 10000 Gruppen des Großdeutschen Reiches

Das Spiel vom Birkenzweig

Bis auf die letzte Reihe ist der große Saal besetzt. Eine eigenartige, erwartungsvolle Stille liegt über dem Halbdunkel, liegt in den glänzenden Augen der Kinder. Auch den Erwachsenen teilt sie sich mit. Zusammen mit Hunderten von Bambergern, Frauen, Männern und Kindern sitzen wir hier, um das Spiel vom grünen Birkenzweig zu sehen, das Kilian Koll, der Verfasser der Novelle „Urlaub auf Ehrenwort" zu den Bamberger Tagen für die Grenzlandspielschar „Alle" des Obergaues Ostland schrieb.

Es ist eine andere Stimmung als sonst in einem Theater. Überall tauchen in den dichten Reihen die weißen Blusen der Mädel auf; vorn vor dem schlichten, grünen Vorhang stimmt die Instrumentenspielschar leise ihre Geigen. Die Bamberger kennen sie schon von den offenen Singen, es sind ja „ihre Mädele", auch die, die jetzt vor ihnen spielen werden. Das verbindet sie schon vor Beginn.

In den breiten, schweren Worten ihrer ostpreußischen Heimat spricht eine Führerin zu ihren Gästen und uns von dem Sinn dieses Spieles, das sich die Grenzlandspielschar gemeinsam mit Kameraden der Hitler-Jugend in langer Zeit erarbeitet hat. Es soll uns sagen von dem Land im Osten, das seit Jahrhunderten deutsches Kulturland ist; das seine Söhne mit ihrem Blut verteidigt haben und das starke, tapfere Frauen mit ihrem Schaffen und ihrer frohen Unbezwinglichkeit erhalten.

Musik klingt auf, und dann spielt sich hier vor uns grenzlanddeutsches Schicksal ab. Fest bleiben seine Menschen im Kampf gegen dunkle Gewalten und Mächte, unbeirrbar und treu gehen sie ihren Weg für ihre Heimat.

Erdmute lebt mit ihrer alten Mutter, deren Augen blindgeweint sind vor Schmerz und Not, und ihren Mägden allein auf ihrem Hof hart an der Grenze. Der Urahn rang ihn einst Moor und Wildnis ab. Aber alle Zeiten hindurch hat der Hof Not gebracht. Auch Erdmutes sieben Brüder zogen in die Fremde . . . Und nun steht wieder gegen sie eine dunkle Welt auf, die sie vernichten will, weil sie das Gerade und Reine verkörpert, weil sie helle Haare hat und klare

Augen; weil sie die Heimat liebt und nicht von ihr abläßt, gleich, wie es kommt. Gegen Wasser, Unwetter und Gewalt kämpft sie um den Besitz; sie ist die Stärkste von allen. Wenn alle verzagen, mit ihren festen Händen, mit ihrem Lachen macht sie ihnen wieder Mut.

Ein Knecht dient auf ihrem Hof. Er ist ein Fremder und anders als sie alle. Gierig sind seine Hände, aber faul und träge sein Wille und verschlagen sein Blick. Wild fallen die Haare über die Stirn. „Ungestalt" haben sie ihn genannt . . . Aber Ungestalt ist mächtig. Seine Mutter ist die Flut, die herrscht über Unholde und Geister. So ruft sie denn alles Gemeine, Dunkle, was ihr hörig ist, das Moor, die Irrlichter, die Dürre auf gegen Erdmute. Das flutende Wasser soll ihre Deiche zerstören und ihren Hof, ihren Acker der Zerstörung preisgeben. — Sechs Mädchen schreiten über die Bühne im Rhythmus der Musik. Ihre Gewänder haben die Farben des Wassers, und an ihren Bewegungen erkennt man die gierige Flut, die Mauern und Dämme emporleckt. Vor ihnen hockt die Flußfrau.

Dunkel ist ihr fließendes Gewand, und man meint, man sähe das Wasser aus seinen Falten rinnen, und es wären helle Schaumkronen, die die Ränder ihres Kleides säumen.

Durch ihren Sohn will die Flußfrau den Besitz an sich bringen. Erhört Erdmute den Knecht, verliert sie sich selbst und gibt der Mutter nach, die Frieden will, ist der Hof verlassen, dann hat das Dunkle Gewalt über ihn. „Täubchen, schönes Täubchen, nimm mich zum Mann", drängt gierig der Knecht, „und der Hof bleibt dein." Nicht um diesen Preis!

Erdmute hat nichts zu bedenken. Der Knecht ist ihr fremd, vor seinem begehrlichen Blick ekelt ihr . . .

Den immer grünenden Birkenzweig der Heimat in der Hand, den ihr die Holde gab, macht sich Erdmute auf, die Brüder in der Ferne zu suchen und heimzuholen, damit sie den Pflug, den Spaten und das Schwert führen für den Hof. Schwer wird der Weg sein, der zu den Brüdern führt; durch Not und Einsamkeit und tiefste Verzweiflung muß sie ihn gehen; und in der Stunde, in der sie zu sterben meint, wird sie die Brüder finden. So geht Erdmute . . .

Wir folgen ihr, und ihr Schicksal wird zu dem der vielen Tausende, die allein wie diese Erdmute treu und mutig für ihre deutsche Heimat kämpfen. Brodelnde Flut will sie ertränken, Irrlichter und Moorgeister zucken und locken um sie, unerträglicher Durst und sengende Feuer werfen sie zu Boden; dämmerig wird es auf der Bühne. Die Flußfrau singt ihr wildes Lied. Schwer und düster klingt die Musik. Wasser gurgelt darin, das das Land überschwemmen will, fremde Gewalten, die nichts mehr scheuen.

Doch Erdmute geht unbeirrt, ohne Hilfe, die sie zu leichteren Wegen lockt. Sie kämpft um das Leben der Heimat mit ihrem höchsten Einsatz, aber das Birkenzweiglein der Heimat, das in ihren Händen zum Symbol der Treue geworden ist, schützt sie noch, als alles zu Ende scheint. —

Sieben Brüder, Bauern, Handwerker, Soldaten haben ihren Ruf gehört. Sieben Brüder bringt sie mit in die Heimat, zur Mutter, auf den Hof. Sie werden das Land bebauen, den Deich erneuern und den Boden verteidigen gegen alle fremde Gewalt.

Eine Spannung geht durch das ganze Spiel, und wo das Wort nicht stark genug ist, setzen Musik und Bewegungsspiel ein und lassen es uns empfinden und fühlen.

Wir sind gebannt von dem tiefen Sinn dieses Spiels. Zu allen Zeiten ringen fremde Mächte gegen die Höfe und ihre Bauern, aber immer wieder stehen Menschen auf, die treuer sind und festhalten, was ihre Ahnen für ihre Heimat schufen.

Auch wenn einer einmal irre wird, er findet zurück. Der Ruf der Heimat ist mächtig. Martha Hartmann.

Wir haben noch Wind in den Haaren

Berliner Mädel fuhren durch die deutsche Ostmark. Drei Wochen lang, und Erleben und Freude war um ihnen. Von diesen schönen unvergeßlichen Fahrtentagen, die von der Reichsjugendführung in einem Schmalfilm zusammengefaßt werden sollen, berichtet uns hier der Kameramann:

Keiner hätte geglaubt, daß wir uns so gut vertragen würden: die Mädel, die Kamera und ich. Aber als ich das erstemal meine Kamera schußfertig machte und dann den Frohsinn durch die Linse sah, noch dazu im Gegenlicht, da wußte ich: die Fahrt und der Film werden gut.

Das war von ungefähr eine Triumphfahrt von der Niederdonau bis zur Steiermark! Wir sind geradelt. Auf schönstem Asphalt, durch den Staub der Puszta, über Schotter und Ackerwege, wir haben geschoben und gebremst, daß wir und der Freilauf glühten, aber alles war schön.

In Hainburg — vor dem Tor der Stadt — stand der BDM. Spalier, und im Jubel wurden wir durch die Stadt geführt. In Lutzmannsburg hatte das ganze Dorf seit zwei Uhr gewartet, und wir kamen am Abend an. Das wird unvergeßlich sein. Alle standen in Tracht vorm Braunen Haus, und der Lehrer hielt eine Rede, daß alle Augen nur so leuchteten, und über dem Dorf lag ein Duft von gebratenen Backhendeln — wunderbar!

Und der nächste Tag war natürlich Feiertag, obwohl er nicht rot im Kalender stand. Die Mädel tanzten auf dem Dorfplatz, die Lutzmannsburger in Tracht, und dann unsere Mädel mit den Kindern des Dorfes. Das wurde überhaupt zum Brauch. Wenn wir — gegen Abend oft — in ein Dorf kamen, da holten wir die Kinder des Dorfes zusammen und dann wurde gesungen und gespielt. Die Alten standen, im Kopftuch und Werktagskleid und den Tragkorb auf dem Rücken, und klatschten den Takt mit.

Fein war es in Deutsch-Kreuz. Es war schon finster geworden, da zogen wir mit allen aus dem Dorf in einer Polonäse auf den großen Sportplatz. Ein Gewitter zog auf, es blitzte und donnerte schon, und wir standen auf dem weiten Platz und spielten noch und sangen. Im weiten Kreis umgaben uns die Alten . . . Und zuletzt gingen wir nahe zusammen und sangen gemeinsam: „Kein schöner Land in dieser Zeit . . ."

Und als wir sangen: „Jetzt Brüder eine gute Nacht! Der Herr im hohen Himmel wacht . . .", da kamen die Alten nahe zu uns heran und sangen mit . . . Und eine der Alten hörte ich sagen: „Hast du gehört, die haben ja auch vom Herrgott gesungen!" Wer weiß, was man denen von uns erzählt hatte. Sie sind gewiß noch nicht lange bei uns.

Schön war diese Fahrt von Anfang an. Am Neusiedler See erlebten wir die Puszta. Wir standen an der Dorfstraße von Podersdorf. Da kamen die Jungpferde von der Koppel, hundert, zweihundert vielleicht, in gestrecktem Galopp jagten sie durch die Straße, und wir standen da, erschrocken zuerst, dann aber klatschten wir in die Hände, und durch unser „Hei! Hei! Hei!" jagten sie wilder noch als vorher ihren Ställen zu.

Am nächsten Tage halfen wir dem Bauer auf dem Felde und fuhren abends hoch auf dem Erntewagen heim. Wir zogen hinaus zum Ziehbrunnen in die Puszta und saßen dann am See, aus dem die Sonne trank . . . Als wir am Morgen aber im Segelboot über den See fuhren — sechzehn Räder, sechzehn Mädel, sechzehn Affen und der Kameramann — war Sturm! Die Kamera wurde seekrank und streikte.

Und während die Mädel auf der andern Seite des Sees durch Weinberge hindurch nach Eisenstadt fuhren, fuhr ich um sechzehn Ecken nach Wien zurück . . . Gut, daß ich in Mörbisch noch dabei war. Dort wollten uns unsere Wirtsleute nicht mehr fortlassen, und sie holten für uns, was Küche und Keller gaben.

Da standen wir nun — in der Rechten ein Sterzel Brot, in der Linken ein Pfund Speck, und der Wein war so gut, daß unsere Führerin nach dem ersten Schluck nur sagen konnte: „Mann! Mann! Mann!!!“ . . .

Wir schoben nachher besser unsere Räder, und von da an sollte es beim Schieben bleiben, nicht des Weines wegen, aber wir kamen nun in die bucklige Welt. Wir kamen nach Steiermark, vorbei an Hügeln, Bergen und Burgen. Steilauf ragten die Burgen: Forchtenstein, Güssing, Bernstein. Wir stiegen hinauf und sahen von den Wällen ins Grenzland hinein. Kein Feind hatte je von diesen Wällen ins Land gesehen, uneinnehmbar sind diese Burgen gewesen, Wächter für deutsches Land, wie die Menschen auch in diesem Lande.

In Radkersburg an der südslawischen Grenze haben wir das am deutlichsten gespürt. Dreimal in kurzer Zeit haben die Menschen hier ihre Währung wechseln müssen; aber immer standen sie auf Vorposten im Kampf für das Reich. Kämpfer ist jeder einzelne dieser Menschen hier unten. Wir haben viel Glauben mitbekommen aus dieser Stadt.

Hier war unsere Fahrt zu Ende. Ich stand am Morgen unserer Heimfahrt auf dem Turm des Rathauses und sah zum letzten Male durch die Linse meiner Kamera auf den Marktplatz hinab. Die Kinder der Stadt waren zu unseren Mädeln gekommen und standen nun mit ihnen im Kreis zusammen und tanzten, spielten und sangen.

Dann ging ich hinab, das Spiel war aus, und ich sah unsere Mädel wie immer zum Abschied ausgerichtet mit ihren Rädern stehen, die Menschen der Stadt standen und füllten den Marktplatz und unsere Mädel sangen: „Wir sind durch Deutschland gefahren, vom Meer bis zum Alpenschnee, und haben noch Wind in den Haaren, den Wind von Bergen und See . . .“

Und als wir nun Abschied nahmen, da bildeten alle einen Zug, und die Mädel der Stadt nahmen unsere Räder, und wir gingen voran, und singend und lachend und im tiefsten Herzen froh gingen wir durch die Straßen, am Schlagbaum und am Fluß vorbei, hinaus aus dieser Stadt . . .

Erich Schnabel.

Ein Brief an die Ostmarkmädel

Du standest vor dem steinernen Löwen an der Adamspforte des Bamberger Domes, als wäre er ein kostbares Kunstwerk. Ein wenig verwundert war ich über die Gründlichkeit, mit der Du diesen ungestalten, verwitterten Felsblock betrachtet hast. Vielleicht ahntest Du mein Erstaunen, Du sagtest einfach: „Schau, wie er jeden Augenblick bereit ist, im Sprunge emporzuschnellen. Er ist ein guter Wächter.“

Ich will es nur zugeben, Deine Worte und Gebärden brachten auch für mich Leben in den toten, grauen Fels. Wie konnte ich nur so blind sein: Wirklich, da hockte in angriffsbereiter Spannkraft der lebensdurchpulste Körper eines Löwen. Wie groß war er gesehen und gestaltet: Ohne ablenkende Einzelheiten, nur wesenhafte Verkörperung seines Wächteramtes.

Ich dachte, Du müßtest wohl gut über die Geschichte des Domes und seiner Kunstwerke Bescheid wissen und bat Dich, mich zu führen. Nachher mußte ich mit Deinem Vorschlag zufrieden sein: „Wir führen uns halt gegenseitig. Ich bin auf einem Weinbauernhof in der Niederdonau daheim und heiße Hilde!“ — „Sa! Ich heiße Ilse und komme aus Potsdam!“

Wir haben uns viel Zeit für die Besichtigung genommen, uns gegenseitig auf all die versteckten Feinheiten aufmerksam gemacht und gemeinsam Freude an ihnen gehabt. Am stärksten fesselten uns die Schranken des Georgenchors. Zwölfmal hat der Meister das Thema „Zwiegespräch“ gestaltet. Zwölfmal stellt er andere Menschen einander gegenüber, immer sind sie an einem neuen Punkt der Auseinandersetzung angelangt.

Die Leidenschaft ihres geistigen Ringens steigert sich von Bild zu Bild. Immer erregter wird das Mienenspiel, immer eindringlicher die Gebärden. Blick bohrt sich in Blick, nicht in Feindschaft, aber mit dem brennenden Wunsch, auch die letzte Schranke eines möglichen Vorbehaltes niederzureißen, um der höheren Erkenntnis willen. Sie fordert bedingungslose Wahrhaftigkeit.

Das letzte Relief in der Nordschranke bringt dann die endliche Lösung aller Spannungen und Zweifel. Ruhig und zielsicher, in der Gewißheit gegenseitigen Vertrauens, beschreiten die Männer ihren gemeinsamen Weg. Die innere Übereinkunft findet ihren Ausdruck in einer starken Angleichung auch des Äußeren, der Bewegungen, der Gewänder, selbst des Gesichtsausdruckes.

Wir waren beide gepackt von der unerbittlichen Lebensnähe dieser Bilder. Für uns stellten sie nicht Propheten und Apostel eines fremden Volkes dar, die sich um die Auslegung der Schrift mühten. Wir sahen, daß der alte Meister, dessen Name vergessen ist, Menschen unseres Volkes in leidenschaftlichem Ringen um ihre Lebens- und Weltanschauung zum Vorbild gewählt hatte.

Als wir den Dom verließen, war Dämmerung über den Platz gekommen, die ihm eine noch stärkere Geschlossenheit gibt, weil sie die Barockfassade der alten Hofhaltung näher an den Dom und die Residenz rückt. Wir haben diesen Abend gemeinsam verbracht. Wie im Flug waren die Stunden bis zum Zapfenstreich verstrichen, so angefüllt war jede Minute. Du sprachst zuerst — weil ich Dich darum bat — von Deinem Erlebnis der illegalen Zeit. Dann mußte ich Dir von meiner Heimat und meiner Arbeit erzählen.

Gemeinsam machten wir den Weg durch die deutsche Geschichte und forschten in der reichen Wesensart unseres Volkes. Ohne Umschweife gingen wir auf die Vorurteile ein, die sich während des vergangenen Jahrhunderts in Norddeutschland gegen den österreichischen Menschen und umgekehrt gebildet hatten.

Sie schienen uns alle klein und nichtig. Fanden wir doch ihre Ursache in der falschen Erziehung durch die von dynastischem Ehrgeiz bestimmten Herrscherhäuser.

Wir waren beide rückhaltlos ehrlich im Aussprechen, wohl, weil jede von uns den Willen hat, bei sich selbst mit der Arbeit anzufangen, die unser Volk im großen leisten muß: Den norddeutschen Menschen zu den wertvollen Eigenarten des österreichischen Bruders zu erziehen und umgekehrt.

Wir haben an diesem Abend viel von dem gesprochen, was Land und Menschen im Nordosten und Südosten unseres Reiches voneinander unterscheidet. — Gewiß nicht trennt, niemals mehr trennen wird! — Aber ich weiß, daß wir beide, Du und ich, wohl selten stärker gespürt und erkannt haben, wie unerschütterlich die Gemeinschaft aller Kinder unseres Volkes ist.

Das war für uns Mädel und Führerinnen aus dem Altreich das Größte und Schönste an den Bamberger Tagen, daß Ihr mit dabei sein konntet, 900 Kameradinnen aus allen Gauen der alten Ostmark, daß Ihr in diesem Jahre mit Eurem eigenen Sonderzug kamt, so wie wir, Euch nicht in aller Stille und Heimlichkeit über eine Grenze schmuggeln mußtet, die doch niemals Grenze war.

Wir hatten noch nie soviel Mädel in ihren bunten Dirndln und Trachten beisammen gesehen. Darum war die Freude für uns auch doppelt so groß, daß Ihr sie während des ganzen Treffens getragen habt, und auch Eure Lieder waren neu und schön für uns. Auf der Fahrt zur Jugendkundgebung in Nürnberg habe ich mir viele vorsingen lassen. Ich kann sie freilich nicht in Eurer Mundart wiederholen, aber die Melodien habe ich noch alle im Kopf.

Am tiefsten aber erlebten wir unsere Gemeinschaft in jenem Wort des Führers, das seither als Forderung über unser aller Tun steht: „Ich baue auf Euch blind und zuversichtlich!“ „Auf Euch“, sagte der Führer und umfaßte in dieser Anrede die Jugend der Ostmark und die Jugend des Altreiches.

Wir Mädel aus dem Altreich haben in Bamberg wenig darüber gesprochen. Für uns ist es genau so selbstverständlich wie für Euch, daß wir untrennbar zusammenstehen in der Jugend des Führers. Um Selbstverständlichkeiten machen wir keine Worte. Aber das habt Ihr sicher gespürt, daß die Bamberger Tage uns so dankbar und glücklich gemacht haben, weil Ihr sie miterleben durftet.

Melita Maschmann.

Mädel werdet Sportlehrerin

Sportwartin im BDM. sein heißt, Mitarbeiterin sein an dem Aufbau der Leibeserziehung der weiblichen Jugend Deutschlands. Die Anforderungen, die an die Sportwartin gestellt werden, sind sehr groß. In erster Linie gilt auch für sie der Grundsatz, daß die Arbeit nicht vom Menschen zu trennen ist.

Über ihre sportlichen Fähigkeiten hinaus muß die Sportwartin als Führerin vor ihren Mädeln stehen, vorbildlich in ihrer Haltung. Sie darf den Sport nicht als einseitigen Teil unserer Erziehungsarbeit auffassen, sondern muß verstehen, die Leibeserziehung sinnvoll einzuordnen in den nationalsozialistischen Erziehungsgedanken der Einheit von Körper, Geist und Seele.

Der BDM. ist in seiner sportlichen Erziehungsarbeit längst über die straffe Übungsform hinausgewachsen zur deutschen Gymnastik; er fordert in der Grundschule der Leibesübungen für jedes Mädel die Erziehung zur rhythmisch harmonischen Bewegung auf der einen Seite und sportliche Leistungen im Spiel, in der Leichtathletik, im Schwimmen, Bodenturnen und Turnen am Gerät auf der andern Seite. Das ist das Neue, was sich der BDM. in seiner Grundschule geschaffen hat: Die Verbindung von Gymnastik und Sport. Über die Grundschule hinaus hat der BDM. auch auf dem Gebiet des Leistungssportes sein großes Aufgabengebiet erkannt.

Vierunddreißig hauptamtliche Abteilungsleiterinnen für Leibeserziehung und fünfhundert Stellenleiterinnen gewährleisten die Durchführung der körperlichen Erziehung im BDM. Aber allen Arbeitsgebieten gewachsen zu sein, erfordert großes Können; und so erhebt sich immer mehr die Forderung, daß unsere Stellenleiterinnen Fachkräfte sein müssen.

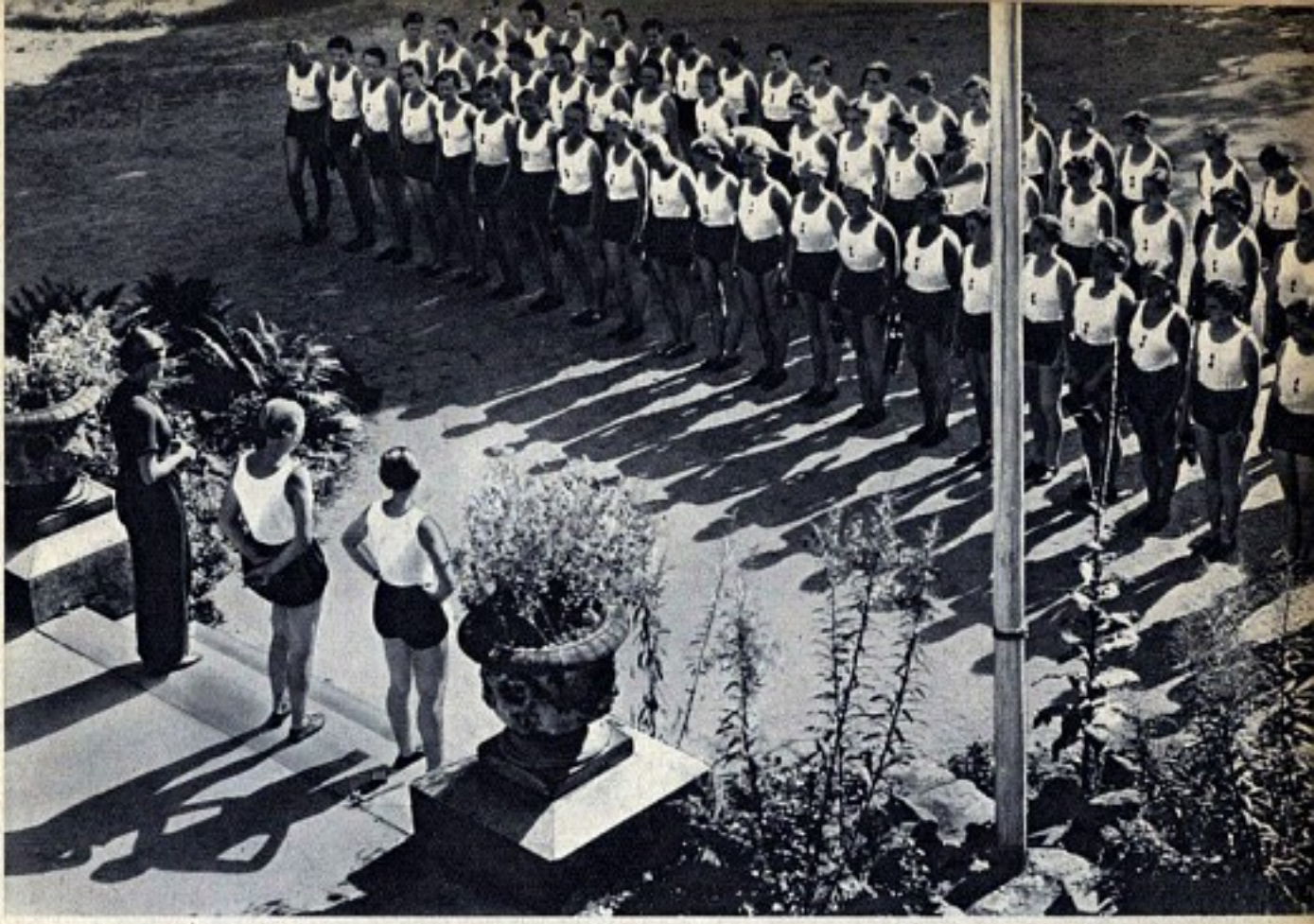
Die Abteilungsleiterinnen für Leibeserziehung sind sämtlich Fachkräfte und werden durch die Reichsjugendführung weiter geschult. Sie selbst müssen ihre Stellenleiterinnen weiter ausbilden, die nun ihrerseits wieder geeignete Mädel als Sportwartinnen für die unteren Einheiten heranziehen müssen.

Um diese Schulung aber sicherzustellen, müssen wir gute Fachkräfte haben. Die Vielseitigkeit unserer Grundschule, die Gestaltung der Sportfeste und vor allem auch der Aufbau des Leistungssportes erfordert fachliches und methodisches Können, das nur eine Spezialausbildung vermitteln kann. Das Wissen um den Bau des menschlichen Körpers, Anatomie, Physiologie, und die sich daraus ergebenden Verschiedenheiten im Sport der Jungmädel und Mädel kann nur durch die Ausbildung geschaffen werden.

Wir wollen aus unseren Reihen nicht nur Sportlehrerinnen für den BDM. heranbilden, sondern wollen darüber hinaus auch Sportlehrerinnen stellen für die Institute für Leibesübungen und für die Hochschule für Lehrerinnenbildung.

Das kann aber nur sein, wenn wir Sportlehrerinnen-Nachwuchs haben, der in jeder Beziehung über dem Durchschnitt steht.

Alle Mädel, die die körperlichen, geistigen und charakterlichen Voraussetzungen besitzen, Turn-, Sport- und Gymnastiklehrerin zu werden, sollen sich daher bei der Frage der Berufswahl die Wichtigkeit des Berufes der Turn-, Sport- und Gymnastiklehrerin vorstellen. Es ist ein Beruf, der mädelgemäß ist und mit dem



sich das Mädel hineinstellt in eine der größten Erziehungsaufgaben der nationalsozialistischen Mädelorganisation.

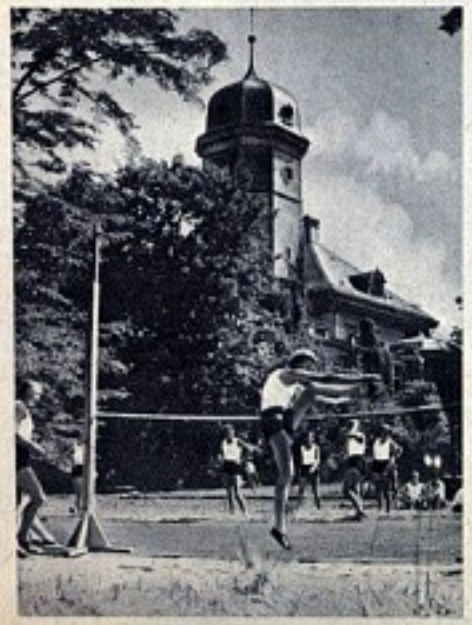
Die Ausbildung zur Turn- und Sportlehrerin erfolgt an den Hochschulinstituten für Leibesübungen der Universitäten. Außerdem kann in einer staatlich anerkannten Gymnastikschule die Prüfung als Gymnastiklehrerin abgelegt werden. — Da der Mangel an Fachkräften im BDM. sehr groß ist, ist durch einen Vertrag zwischen der Reichsjugendführung und dem Kultusministerium am Institut für Leibesübungen der Universität Marburg ein Reichslehrgang geschaffen, in dem jährlich fünfzig tüchtige BDM.-Sportwartinnen zur Turn- und Sportlehrerin im freien Beruf ausgebildet werden.

Der diesjährige Ausleselehrgang für den vierten Reichslehrgang in Marburg fand in der Reichssportschule I der HJ. in Braunau (Schlesien) statt. Siebzig Mädel aus allen Obergauen wurden hier einer eingehenden Prüfung unterzogen und fünfzig von ihnen zur Ausbildung zugelassen. Ausschlaggebend war einmal das fachliche Können auf dem Gebiet der Leichtathletik, des Schwimmens, des Bodenturnens, des Turnens am Gerät und vor allem auch auf dem Gebiet der Gymnastik.

Die Mädel, die den Anforderungen darin genügten, mußten aber während des Kurses auch beweisen, daß sie gute BDM.-Führerinnen sind, tadellos in Haltung, Disziplin und Kameradschaft. Sie mußten beweisen, daß sie mit der richtigen Einstellung in ihre Berufsausbildung gehen:

Sich mit ihrer Persönlichkeit und ihrem fachlichen Können für eine große Idee des Führers einzusetzen, ein gesundes und leistungsfähiges Volk zu schaffen.

Ursel Stein.



Inmitten eines herrlichen alten Parkes liegt die Reichssportschule I der HJ., deren vorbildliche Anlagen für diesen Kursus zur Verfügung standen

Schulung, Singen und Heimabende gaben neben der sportlichen Ausbildung eine enge Verbindung zu der Landschaft und zu ihren Menschen

Vor Vertretern der Partei und Behörden wurden am Abschluß des Auslesetehrganges Teile der Arbeit, und zwar Gymnastik und Kastenspringen, gezeigt

Wir glauben, daß aus der Schöpferkraft des deutschen Geistes und der Stärke der deutschen Seele — wie in der jahrtausendalten Geschichte — auch in der Zukunft Werte geboren werden, denen kein Volk der Erde Achtung und Ehrerbietung versagen kann. Konrad Henlein

Jungmädel auf dem Hochsitz

„Und die Morgenfrühe, das ist unsere Zeit" . . . Wie oft hatten wir schon dieses Lied gesungen, aber noch nie vorher haben wir so richtig mit eigenen Augen erlebt, was es heißt, in der ersten Morgenfrühe das Land zu sehen, Wald, Acker und Wiesen.

Klirrend und ungeduldig rief uns der Wecker aus dem Schlaf, denn wir hatten es dem Förster Uhle Popp fest versprochen, mit ihm auf den Hochsitz zu klettern, und das war doch für uns etwas ganz Neues, keine wollte die Beine zu spät aus dem Bett haben.

Der Sommer nahm schon Abschied, und in Moor und Heide färbte sich der Wald. Viele suchen diese Landschaft nur in ihrer hohen Blütezeit; es sind die Menschen, die auch zu ihren Mitmenschen nur in ihren guten Stunden finden.

Lauter blaue Wolken trieben am Himmel, und in der blauen Frühe kletterte die Sonne langsam über den Wald. Uhle Popps Dackel war immer eine Nasenspitze voraus, er hieß zwar nicht Flax Adelius, wie ihn Svend Fleuron einmal kennengelernt hat, aber er hatte dieselben „Dackelmanieren" wie Flax.

Uhle Popp hing sich den leeren Rucksack und dann die Flinte über den Rücken: „Sie ist meine beste Freundin, sie ist immer blank und fein und redet auf ihre Art mit mir", lachte er, blinzelte uns mißtrauisch an, ob wir wohl auch vor seinen weidmännischen Augen bestehen könnten und er sich unser nicht zu schämen brauche vor seinem Wald, den ihm der liebe Gott selbst zu Lehen gegeben hatte.

Wir trabten mit Uhle Popp nun querfeldein, die Wiesen waren schon blaß und fahl, das Laub verfärbte sich bald, und die große Dickung war schon licht geworden. Eine Lerche stieg vor uns ins Blaue, daß wir stehenbleiben mußten. Es war vielleicht ihr letztes Lied, das sie dem Sommer sang

Jeden Laut, jedes Geräusch hörte Uhle Popp und immer als erster. Er hatte den seltsamen leisen Schritt, wie ihn nur Jäger und Förster haben. Er war immer auf Schleichwegen, als hätte er sogar Ohren an den Füßen, als hätte er vorne und hinten Augen. Nicht einmal mit seinen eigenen blitzscharfen Lichtern hatte er genug, nein, er hielt sich noch ein Glas vor die Augen. Den Stock nahm er zum Zeigen, weil Daumen und Zeigefinger nicht ausreichten zu seiner Sprache.

Mitten in der Langen Wiese stand der Hochsitz wie eine Waldkanzel, von der Uhle Popp Zwiesprache hielt mit Tier und Wald. Er legte die schmale, schwankende Leiter gegen das angefaulte Holz und kletterte als erster die Sprossen hoch.

Flinkbeinig haspelte „Spatz" hinterher. Wo Uhle Popps Flinte Platz hatte, da konnten sich auch wohl sechs Paar Jungmädelbeine hinwagen und sich ebensoviel Ellenbogen breitmachen.

Übermütig und sogar schadenfroh ließen wir den Dackel mit kribbeligen Pfoten unten stehen, und nun bekläffte er aus seiner Dackelperspektive unsere unteren Enden und Fußsohlen; es ärgerte ihn, daß es doch noch irgendwo eine Stelle gab, wo er nicht zuerst seine Nase hinstecken konnte.

Höher als alle Kiefern ragte der Hochsitz, und wir hatten einen weiten Blick über Bruch und Wald. Uhle Popp zeigte uns, wie weit sein Revier ging und wie weit er schießen und jagen durfte . . . Einsam und ganz mit sich allein leben hier die Menschen, — Bauern, Schäfer und Jäger. Sie sind wohl alle Gott und der Erde näher als andere und lernen früh den tiefen Sinn des Lebens begreifen.

Hier oben schwebten wir hoch über der Langen Wiese, und Uhle Popp erzählte von Wetter, Wind und Wolken. Mit eigenen Augen hätte er einmal die Lebensgeschichte einer Sommerwolke erlebt. Als kleiner lichter Flecken war sie aufgeflattert und dann in den schwarzen Kolk gefallen, daß der schier über alle Ufer getreten war. Erst war sie ein lichtes, durchsichtiges Wolkengefieder, das segelnd durch die Bläue zog. Aber es war der kleinen Wolke so gegangen wie all den Menschen, die zwischen Sand, Geest und Moor geboren werden.

Das Heimweh packte sie, und der Westwind jagte sie regenschwer und tränenreich nach Haus. Händeringend stürzte sie sich über den Wald und weinte sich bei Uhle Popp aus, daß ihre Tränen blank an den Ästen hingen. Sollten wir nun lachen oder war etwas Wahres daran, daß der Förster als närrischer Grünfrack galt? Das eine stand für uns fest, man mußte ihm lauschen wie ein Luchs, hinhorchen und mitspähen.

In unserer Freude mußten wir singen, daß es über die Lange Wiese hinschwang und mit dem Wind bis zum Kienporst drang. „Laßt allen Gram getrost im Graben liegen, das macht die Herzen frei."

Dann erklärte der Förster uns seinen Wald, die Wildwechsel, die Schonungen, das Unterholz und das Brachland. Schräg unter uns lag die Waldwiese in blauem Schatten. Die Drossel im Erlenbusch flötete, und der Kiebitz schimpfte. Dies Hinlauschen und stille Warten nannte Uhle Popp „Auf Wild ansitzen"; er freute sich, daß der Wind gut stand. Weil es noch früh war, hielt sich das Rotwild in Deckung

Da — plötzlich schimmerte es blitzsauber und rotleuchtend am Waldrand. Wie roter Mohn im hohen Gras hoben die jungen Tiere die schmalen Köpfe hoch und lauschten. Sie flüchteten vor uns ins Holz, noch ehe wir sie alle vors scharfe Glas nahmen. Uhle Popp nahm sich seine Beute beizeiten aufs Korn. Das Leben ging mit dem Sommer bald vorbei, und seine Kugel würde manchen Rehbock mitten aus Kampf und stürmischem Leben herausholen.

Die Sonne rollte in den Himmel, stieg über alle Wolkenberge . . . Über all dem Schönen konnte einer wirklich wohl Tuten und Blasen, Jagen und Schießen vergessen . . . Ein Damhirsch trollte über den Kienporst, er hatte längst unsere Spuren im Wald gerochen und trat leise in den Wald. Eine Ricke sprang mit ihren Kitzen in die Wiese, sie äugten und gewahrten doch nichts. Es schien aber nicht geheuer, und sie flüchteten und brachen durchs Holz.

Der Eichelhäher hatte sich an unseren knallweißen Blusen bald schwarz geärgert, und aus Rache verriet er uns mit seinen schrillen Mahnrufen an alle Tiere. Uhle Popp entdeckte eine dunkle Fährte im Gras, da — ein Mümmelmann hoppelte am Klinkweg entlang. „So ein Hungerleider", lachte der Förster, „freut sich, daß er noch leben darf. Der soll mir beim ersten Schlackschnee nur vor die Flinte kommen!"

Mit dem Ansitzen wollte es nichts Rechtes werden, und der Dackelmann stand auf heißen Sohlen, daß wir schon bald her-

unter mußten aus lustiger Höhe . . . Mit spitzen Pfiffen wirbelten und jagten die Eichhörnchen durch hohe Tannenwipfel. Sie katzbuckelten, machten Männchen, staunten und käfften. Ein Singdrosselmännchen verflog sich rasch, als wäre der Feind ihm auf den Fersen.

Das Torfmoos war schon gelb und fahl, die letzten Weideröschen verblühten am Grabenrand, ein verspäteter Fingerhut glühte rot im Gras, und tausend Fliegen tanzten und blitzten übers Bruch. Die ganze Luft zitterte von feuchten Nebeln.

Auf einem Grabenwall hatte sich eine vielköpfige Pilzgesellschaft breitgemacht, rot und gelb blitzten die runden, spitzkegeligen Hüte im Moos. Disteln und Kletten waren rostbraun und vom Sommer verbrannt. Versteckt zwischen Salzseppen und Pfeifengras breitete der Sonnentau seine Blätter aus und stülpte der winzige Moorkönig sich den roten Harnisch über den zarten Blütenstaub.

In einen alten Holzweg schwenkten wir ein. Zartes Kraut und süßer Klee wuchsen dort. Die Brombeeren reiften unterm rotgefärbten Laub, perläugig waren ihre prallen, blauen Früchte. Wir konnten das Naschen und Rippen nicht lassen. Als wir mit Uhle Popp auf den abgeschlagenen Baumstümpfen hockten, hatte die Erika nicht eher „Gesmack", bis Uhle Popp die Augen zu und den Mund weit aufmachte, damit eine Handvoll süßer Beeren da hinein konnte.

Wir waren so glücklich und stolz, und Uhle Popp, der ja ein erwachsener Mensch ist, sagte, daß sein Herz nur Dankbarkeit empfinden könnte, eine tiefe Dankbarkeit gegen das Leben, gegen die Erde und gegen seinen Wald, und wir mußten es ihm glauben.

Es hatte hier draußen jeder seine Heimat, dem Bauer gehörten die Äcker und Felder, dem Schäfer der einsame Kienforst, der Heidhügel mit braunem Kopf, und Uhle Popp gehörte der Wald, die Lange Wiese mit dem Hochsitz.

Uhle Popp wollte es so haben, daß wir bei ihm die Beine unter den Tisch stellten, und Waldluft machte so bärenhungrig, daß wir uns gerne durch die Tür und auf die Diele schieben ließen. Erika streute ihre Blumen auf den Tisch aus und erzählte Uhle Popp, daß jetzt jedes Jungmädel seine Blumenmappe haben würde und daß man die Pflanzen alle mit Namen kennen würde. Das alles wäre gar kein „wertloses Zeug", und so lernte man am allerbesten die Erde, den Wald lieben. Dazu konnte Uhle Popp nur mit dem Kopf nicken, und wir durften der Reihe nach die großen und kleinen Geweihe von der Wand nehmen, und zu jedem Schuß wußte Uhle Popp lange und breite Geschichten.

Am schönsten war die von der kleinen Krickente. Jetzt hing sie mit ausgestopftem Leib und starren, toten Augen am Rauchfang, und nur ihre schillernden Flügel verrieten, wie schön sie einmal gewesen sein mußte, die kleine Krickente . . . Aber Uhle Popp sagte, ihre Kinder zögen nach den ersten kühlen Herbstnächten übers Bruch von Norden her, und dann sollten wir wiederkommen.

Annemarie Peters.

Rotkäppchen, Reizker und andere Pilze

Ihr müßt nicht meinen, daß das Essen im Herbstlager etwa nicht geschmeckt hätte! Ganz im Gegenteil. Es war „prima, prima", wie die Jungmädel immer wieder feststellten. Aber es gab doch ein großes Halloh, als Berte eines Morgens meinte: „Es müßte einmal Pilze geben, Pilze für alle fünfzig Jungmädel. Das wäre doch mal etwas ganz anderes."

Natürlich! Warum war man nur nicht schon längst auf den Gedanken gekommen? Überall im Wald standen doch Pilze in Mengen. Man brauchte sie nur zu sammeln.

Aber die Herbergsmutter schüttelte zu diesem Plan leider sehr bedenklich den Kopf: „Wer steht mir denn dafür, daß ihr die Pilze auch richtig kennt und mir keine giftigen anschleppt? Nein, nein, das schlagt euch nur aus dem Sinn!"

Aber als sie die enttäuschten Gesichter der Jungmädel sah, lenkte sie ein: „Ja, wenn Mutter Castorp vom Wiesenhof mit euch suchen wollte, die kennt jeden Pilz schon von weitem. Dann wäre es natürlich eine andere Sache."

Das war doch immerhin eine Hoffnung! Die Jungmädel kannten Mutter Castorp gut; sie nickte ihnen ja immer besonders freundlich zu, wenn sie am Wiesenhof vorbeikamen.

Mutter Castorp saß in der warmen Herbstsonne auf der Bank vor dem Hause und strickte an einem langen grauen Strumpf, als die Jungmädel, schön in Dreierreihen ausgerichtet, die Straße heraufzogen, sich vor der Gartentür aufstellten und zur Begrüßung erst einmal das Lied vom Bergschen Fuhrmann sangen.

Sie stand denn auch gleich auf, legte ihren Strumpf beiseite und schüttelte Berte strahlend die Hand: „Nein, daß ihr mich alte Frau besuchen kommt, das ist mal ein feiner Einfall von euch. Aber", und dabei blinzelte sie Berte zu, „so ganz ohne Hintergedanken macht ihr das doch nicht. Was ist denn los?

Berte wurde ein bißchen rot. Mutter Castorp merkte doch auch alles! Aber dann erzählte sie von den Jungmädeln, den Pilzen und der Herbergsmutter. „Und nun wäre es wunderschön, wenn du mit uns suchen gingest, Mutter Castorp."

Mutter Castorp hatte gar nichts dagegen. Sie nickte sogar sehr befriedigt vor sich hin. „Gut, gut", sagte sie, „das ist recht, daß ihr auf solche Dinge wieder achtet und das aufhebt, was euch der Herrgott so gerade vor die Nase gesetzt hat. Es müssen ja nicht immer nur Steinpilze, Pfifferlinge und Champignons sein. Der ganze Wald steht voll von guten Pilzen. Man muß sich nur die Mühe machen und sie kennen lernen. Aber die Stadtleute tun das ja nicht."

Mutter Castorp war bereit, am Sonnabendnachmittag mit den Jungmädeln loszuziehen; Berte brauchte gar nicht lange zu bitten. Es war ein wunderschöner sonniger Herbsttag, als sie mit sechs großen Körben Mutter Castorp vom Wiesenhof abholten. Am Donnerstag und Freitag hatte es geregnet, in der Kastanienallee, die zum Walde führte, standen noch die blanken Pfützen, und es roch gut und kräftig nach nassem Herbstlaub.

„Das richtige Pilzwetter", sagte Mutter Castorp am Waldrand und lachte vergnügt. Nun müßt ihr nur aufpassen, daß ihr nicht die falschen erwischt. Also hört her . . ."

Erwartungsvoll rückten fünfzig Jungmädel näher heran. Mutter Castorp hatte wirklich schon zwei Pilze in der Hand. Komisch, und von den Jungmädeln hatte keines auch nur einen einzigen gesehen. „Also", sagte Mutter Castorp und hob ihre rechte Hand hoch. „Dies hier ist ein Röhrenpilz, und dies", die linke Hand folgte, „ist ein Blätterpilz". Dabei zeigte sie, daß man allen Pilzen unter den Hut sehen mußte, ob da eine Fläche von dicht nebeneinanderstehenden Röhren war oder einzelne, kreisförmig angeordnete Blätter, wie bei einem halb aufgeschlagenen Buch.

„Die Röhrenpilze kann man alle essen", sagte sie, „es gibt darunter überhaupt nur einen giftigen und der wächst in dieser Gegend gar nicht. Bei den Blätterpilzen müßt ihr gut aufpassen und nur solche nehmen, die ihr genau kennt: Pfifferlinge, Reizker mit ihrem roten Saft oder rote Täublinge mit ihren schneeweißen Blättern, so wie der, den ich hier in der Hand habe."

Die Jungmädel nickten eifrig. Eigentlich war das Pilzesuchen doch sehr einfach. Die Herbergsmutter würde staunen, was sie alles mitbringen würden. Dann verteilte man sich in Gruppen über den ganzen Wald. Nach einer Stunde würden alle wieder bei Mutter Castorp zusammenkommen und ihre Pilze abliefern.

Inge hatte beide Hände voll rotbraunet Pilze. „Sie sehen so hübsch aus und sind Röhrenpilze", meinte sie, „aber wenn man sie anfaßt, werden sie ganz schwarz. Sind sie vielleicht doch giftig?" — „Das sind Rottkäppchen", sagte Mutter Castorp, „man kann sie gut essen, die schwarze Farbe schadet nichts."

Dann schob sich Erna etwas verlegen in den Vordergrund: „Ich habe gar keine mit Röhren gefunden, da habe ich eben so etwas genommen." Sie packte aus ihrer Papiertüte ein paar goldgelbe Pilze, die genau aussahen wie Badeschwämme, und einen ganzen Haufen kleiner weißer Kugeln. „Hahnenkämme und Bovisté", stellte Mutter Castorp fest, „na, es sind nicht gerade Edelpilze, aber so in der großen Masse mögen sie mit durchgehen!"

Margot hatte ihre Tüte ganz voll, so daß beim Herankommen trotz aller Vorsicht ein Teil der Beute ins Gras kollerte. „Es sind aber komische Dinger, die ich da gefunden habe", meinte sie, „sie haben keine Blätter, aber Röhren haben sie auch nicht; eher kleine Stacheln. Nun weiß ich nicht, ob sie etwas taugen." — „Semmelpilze", sagte Mutter Castorp, „sie schmecken recht gut, nur muß man die oberste Haut abziehen, weil sie bitter ist."

Ganz Mutige hatten sich an Blätterpilze gewagt. „Hallimasch", nannte Mutter die gelben mit den krummen Stielen, die an dem großen Baumstumpf gewachsen waren. „Milchtäublinge", sagte sie zu den andern. Die mußte man aber wegwerfen, weil sie einen bitteren Saft hatten, der das ganze Pilzgericht verderben würde. Dann gab es noch schuppige Habichtspilze, ein paar brachten Pfifferlinge und Käthe sogar sieben Steinpilze.

Ganz zuletzt kam Heidi. Sie gehörte eigentlich nicht zum Lager, sondern war das kleine Mädel der Herbergsmutter und erst sechs Jahre alt. Aber sie lief den Jungmädeln überall nach, wenn es irgend möglich war. „Ich habe einen Regenschirm", schrie sie schon von weitem, und wirklich, sie trug einen Riesenpilz in der Hand, dessen Hut sicher einen halben Meter breit war. „Das ist ein Sonnenschirmpilz", sagte Mutter Castorp, „der größte Pilz, den es bei uns gibt. Giftig ist er nicht, die jungen Pilze sind sogar recht gut, aber so ein großer ist natürlich zäh."

„Wo hast du ihn denn gefunden, Heidi, sag' doch", drängte Inge und ruhte nicht, bis Heidi ihr die Stelle unter der großen Fichte zeigte, wo wirklich noch drei kleine Sonnenschirme standen.

Die Körbe der Herbergsmutter wurden ganz voll, und als man zu Hause nachwog, waren es fast vierzig Pfund. „Wenn ich das daheim erzähle", meinte Erna nachher beim Pilzeputzen in der Küche, „werden sie es mir gar nicht glauben. Vierzig Pfund Pilze, elf verschiedene Sorten und kein giftiger darunter. Mutter meint immer, fast alle Pilze wären giftig."

Inge neben ihr nickte. Sie schabte gerade einen festen Steinpilz die gelblichen Röhren ab. Aber dann sagte sie: „Und wenn ich mal wieder mit den Eltern ins Grüne fahre, werden Pilze gesucht. Verlaß dich darauf!". Suse Harms.

Schneewittchen

Potsdamer Jungmädelführerinnen gestalteten dieses Märchenspiel. Es war ein Dank an die Mütter ihres Untergaues. In Bamberg erwachte es zu neuem Leben, als die Spielscharen den Auftrag erhielt, durch ihr Mädchen zur kulturellen Gestaltung der Bamberger Tage mit beizutragen.

„Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?" Es lief einem zwar kalt dabei über den Rücken, aber man hörte diese zwei Zeilen stets mit einem gewissen Wohlbehagen. So mußte sie aussehen, die Frau Königin, wenn sie sich vor dem Spiegel wandte und drehte.

Schlank und geschmeidig, in den prunkvoll verzierten purpurnen Sammetmantel gehüllt, unter der pechschwarzen Haarkrone ein maskenhaft schönes, seelenloses Angesicht, kaltblickende Augen und ständig einen verächtlichen Zug um den Mund.

Mutter hatte so eine eigene Art, ihre Stimme zu heben, wenn sie auf Schneewittchens böse Stiefmutter zu sprechen kam, daß man alles lebendig vor sich sah, bis hinab zu den zierlichen spitzen Goldschuhen der Königin, zu denen es nicht recht passen wollte, daß sie so oft herrisch den Boden stampften. So deutlich konnte man sich alles vorstellen, daß man des Nachts davon träumte.

Ich weiß es noch, als wäre es erst gestern gewesen: „Du mußt daran denken, daß Schneewittchen nachher den schönen, jungen Prinzen heiratet!" tröstete Mutter und blieb auf meinem Bettrand sitzen, bis ich wieder eingeschlafen war. Am nächsten Morgen lachten mich die Brüder aus, weil ich im Schlaf laut gestöhnt und geweint hatte aus Furcht vor der bösen Königin.

Es war ganz still in dem großen Zimmer, als Traute das erzählte. Zuerst wollten wir ein reines Stegreifspiel hinstellen. Immer mehr hatten wir ausgeschmückt, dazugetan, verbessert, — aber das, was wir erreichen wollten, das Letzte, fehlte noch. Wir spürten es alle, jedoch konnte es keine in Worte fassen. Bis heute, — bis uns Traute das Schneewittchenspiel brachte, wie sie es selbst für uns geschrieben hatte.

In feinen, wohlabgewogenen Reimen lag es vor uns, wie ein großes Gedicht, mit eingestreuten Liedern und einer fast ständigen Musikbegleitung. Noch einmal so sehr freuten wir uns nun auf unseren Mütterabend, an dem die Erstaufführung des Spieles sein sollte. Es sollte ein Fest für die Potsdamer Jungmädel und ihre Mütter werden. Am Abend selbst haben wir dann so frei und tief gespielt wie nie vorher in den Proben. Die innere Befriedigung nach dem Gelingen des Abends und die große, warme Dankbarkeit unserer Mütter brachte uns zu dem Entschluß: So sollen es alle Eltern der Jungmädel unseres Untergaues sehen . . .

Und als der Frühling kam, ging es an ein erneutes heimliches Proben . . . Es mußte noch besser, noch schöner werden: Lied, Musik und Text wuchsen zusammen zu einem tief empfundenen Märchen.

Wir spielten an mehreren Tagen, wir spielten für Kinder und Eltern und unsere Kameradinnen und ernteten große Anerkennung. Dann legten wir unsere selbstgearbeiteten schönen Kostüme endgültig fort. Der Sommer kam, und wir dachten mitunter an die frohen Stunden.

Eines Tages kam dann eine große Überraschung: Mit drei anderen Spielscharen des Reiches sollten wir nach Bamberg fahren und unser Märchen vom Schneewittchen für die Bamberger Bevölkerung spielen. Wir waren stolz und froh zugleich. Es machte soviel Freude zu schenken, und wir haben es jeden Abend mit neuer Liebe angepackt und sind nie

müde geworden, immer mehr noch zu verbessern, an uns zu arbeiten, um den Beifall, der uns dankte, wirklich richtig zu verdienen. — —

„Es war einmal eine junge Königin, die war so schön und gütig, daß die Menschen weit über die Grenzen ihres Reiches hinaus in Liebe und Verehrung zu ihr aufblickten. Sie liebte ihren Gemahl über alles und bewunderte die Weisheit und Kraft, mit der er überall im Lande für Ordnung und Frieden sorgte. Die Königin hatte zahllose Mägde, und doch ließ sie die Arbeit nicht nur von andern erledigen, sondern saß selbst jeden Tag viele Stunden an Spinnrocken und Webstuhl.

Nie sahen die Gespielinnen sie müßig oder gar zornig. Immer wußte sie ein heiteres Lied und hatte für jeden ein freundliches Wort. Nur dann und wann zog plötzlich ein dunkler Schatten über ihre frohen Züge. Dann verstummte das übermütige Geschnatter der Mägde. Sie kannten das Leid ihrer Herrin und trugen mit ihr daran. Seit Jahren sehnte sie den Tag herbei, an dem sie ihrem Gemahl ein Kind schenken würde . . .

Und nun hörte sie plötzlich eine dunkle Stimme in ihrem Herzen, die ihr zuflüsterte: „Du wirst das Kind zur Welt bringen, aber es wird das Opfer deines eigenen Lebens von dir fordern." Bestürzt lauschten die Mägde den bangen Worten ihrer Herrin. Sie versprachen, dem Königskind, wenn es geboren würde, in jeder Not beizustehen.

Es wird dunkel im Saal. Kein Laut sprengt den Bann, der wie ein Zauber über den Zuschauern liegt. Geigen setzen leise ein: „Ist ein Schnitter, heißt der Tod." Eine ruhige Stimme spricht aus dem Dunkel: „Ein Jahr ging darüber hin, da erfüllte sich die Ahnung der Königin. Tapfer und aufrecht verließ sie das Leben, nachdem sie dem Gatten ein Kind gegeben, so rot wie Blut und so weiß wie der Schnee."

Das Königskind wurde Schneewittchen genannt, weil seine Haut so weiß und zart wie Schnee war. Es wuchs heran, und bald übertraf es alle Mädchen des Landes an lieblicher Schönheit. Wer es nur ansah, mußte es in sein Herz schließen. Aber sein Leben war trotzdem traurig, und oft weinte es, wenn es an seine liebe Mutter dachte, von der die Gespielinnen so gut und ehrfürchtig sprachen.

„Was steht ihr hier und schwatzt und gafft? Noch niemals sah ich, daß ihr schafft!" Mit kurzen, schnellen Schritten fährt die Königin mitten in den Kreis der Mägde und scheucht sie nach allen Richtungen auseinander. Erschrocken wendet sich Schneewittchen ab. Ein haßerfüllter Blick trifft sie aus den Augen ihrer Stiefmutter. Schön ist die Königin in dem lang herabfallenden dunkelvioletten Sammetgewand mit dem schweren Goldschmuck am Gürtel und der kostbaren, edelsteingezierten Krone auf dem schwarzen Haar. Schön ist ihr Gesicht, aber es wetterleuchtet glühender Haß in ihren Augen, und die Lippen pressen sich in grausamer Entschlossenheit aufeinander. „Spieglein, Spieglein an der Wand!" Das Urteil ist gefallen.

Schneewittchen muß sterben. Niemals kann die Königin dulden, daß eine im Lande schöner ist als sie. Aber der Jäger, dem sie befiehlt, das Prinzeßchen in den dunklen Winterwald zu verschleppen und dort zu töten, hat ein weiches Herz. Er schenkt dem Mädchen das Leben, gibt ihm seinen Mantel, damit es nicht gar so arg friert und befiehlt es dann in Gottes Hut.

Leise spielen die Geigen, ein Lied klingt auf. „Ach bittrer Winter, wie bist du kalt, du hast entlaubt den grünen Wald."

„Wir Bergleute hauen fein — aus dem Stein — Silber, Gold und Erzelein." Singend betreten die sieben Zwerge ihr Häuschen hinter den sieben Bergen, stellen die Lampen und Werkzeuge beiseite und machen sich an die Arbeit. In ihren dunkelbraunen Kitteln, die Kapuzen tief ins Gesicht gezogen, huschen sie geschäftig einher, wischen den Staub von den winzigen Möbeln, spülen die kleinen Teller, Messerchen und Löffel.

Flink und gründlich geht ihnen die Arbeit von der Hand. Nur Purzel macht eine Ausnahme: Er bewegt sich mit geruhsamer Würde, holt jedesmal erst tief Atem, ehe er sich bückt, was freilich Schwierigkeiten macht, denn da ist ihm sein rundliches Bäuchlein im Wege. Beim Essen ist er sicher der Flinkste und Tüchtigste. Wenn seine Brüder ihn necken, zieht er ein beleidigtes Gesicht, macht ein paar tolpatschige, schnelle Schritte und ruft: „Ja, ja, ja, ich eile, schwebe . . ." Aber über Eilen und Schweben kann man verschiedener Ansicht sein.

Eines Tages, als die Zwerge müde von der Arbeit im tiefen Schacht heimkommen, entdecken sie ein ungewohntes Durcheinander in ihrem Häuschen. Da hat sich jemand an dem gedeckten Eßtisch zu schaffen gemacht. Auf jedem Teller fehlt ein wenig von der Speise, und die Becherlein sind nur noch halb gefüllt. Aber welch frohe Überraschung, als sie Schneewittchen im Bett des größten Zwerges entdecken! Purzel ist ganz aus dem Häuschen vor Freude, als das Mädchen verspricht, hauszuhalten für die sieben Zwergenbrüder. Vor Übermut fassen sie sich bei den Händen und tanzen um ihr schönes, junges Hausmütterchen.

Ihr wißt alle, wie es weitergeht. Schneewittchen ist auch bei den sieben Zwergen nicht mehr sicher vor dem Haß ihrer bösen Stiefmutter. Zweimal kommt sie als Händlerin verkleidet, um die Prinzessin zu töten. Groß ist der Schmerz, als die sieben Zwerge bei ihrer Heimkehr Schneewittchen leblos am Boden liegend finden. Aber dann entdecken sie den giftigen Kamm in ihrem Haar, und noch einmal ist das Mädchen gerettet.

Als sie beim zweiten Besuch der bösen Königin in den giftigen Apfel gebissen hat, bleibt sie tagelang bewußtlos. Die Zwerge haben alle Hoffnung aufgegeben, sie springen nicht mehr flink wie ehedem herum, ja, sie haben sogar ihre Bergmannsarbeit tief im dunklen Schacht vergessen. Mit langsamen, traurigen Schritten laufen die Knirpse durch ihr Häuschen, in dem sie sich nicht mehr daheim fühlen, seitdem Schneewittchen im gläsernen Sarg liegt. Ihre frohen Lieder sind jäh verstummt. Weinend halten sie die Totenwacht. Selbst Purzel, den noch nie etwas aus seiner behäbigen Ruhe aufstörte, ist ganz untröstlich. Nie werden sie ihr Schneewittchen vergessen. Ganz leise, wie aus weiter Ferne klingt ihr Lied: „Weiß mir ein Blümlein blaue von himmlischen Schein. Es blüht auf grüner Aue und heißt Vergißmeinnicht!"

Ihr kennt das gute Ende des Märchens. Schneewittchen erwacht aus ihrem todähnlichen Schlaf und wird die Gemahlin des schönen, jungen Prinzen, und beide regieren in Weisheit und Güte über ihr Land. — —

Nun ist der große Koffer voll bunter Kostüme wieder heimgefahren nach Potsdam. Für uns aber bleibt die schöne Erinnerung und das dankbare Gefühl, daß eine unter uns die Worte für das Märchenspiel fand, das wir in seiner Zusammenarbeit ausbauen konnten. „Schneewittchen" lebt von nun an nicht nur in allen kurmärkischen Untergauen, sondern so, wie wir es kennen, im ganzen Reich.

Eine kurmärkische Jungmädelführerin.

Die Kinder von Kirwang

Von Gottfried Rothacker. Copyright by Verlag Junge Generation, Berlin

Nachher hieß es zum erstenmal unter dem neuen Lehrer: Antreten zum Turnen! Nun, einen Turnsaal mit glattem Bretterboden und hohen Fenstern und vielem Turngerät gab es in der Kirwanger Schule nicht. Der Turnsaal hatte einen weichen Fußboden aus grünem Rasen, und seine Decke war hoch und blau, wenn die Sonne schien, oder grau, wenn die Wolken darüber hinzogen. Ein paar Bäume standen da, die im Herbst saftige, blaue Pflaumen trugen und rote, duftende Gewürzäpfel.

Und das Turngerät, das sah erst aus! Zwei wettergraue, knorrige Stämme, dazwischen eine angerostete Eisenstange, das war das Reck. Ein klobiges, schon etwas wackliges Gestell mit drei dünnen rauhen Stangen, das waren die Kletterstangen. Ganz ähnlich war der Barren gebaut, er sah noch weniger vertrauenerweckend aus.

Solange der alte Lehrer noch da war, da sah es mit dem Turnunterricht etwas windig aus. Marschieren, geradeaus und mit Kehrt euch oder im Kreise, ein paar Rumpfbeugen, das war so ziemlich alles, wozu der Lehrer die Kinder anhalten konnte. Nun sollte der neue Lehrer da etwas beginnen. Der sah auch nicht erst lange herum und sagte nichts und fragte nichts, sondern er packte die Sache gleich an.

Die Mädchen bekamen einen Ball und durften im Schulgarten damit spielen. Bald sah man sie zwischen den Bäumen hin- und herflitzen, daß die kurzen Zöpfchen flogen, und es war ein lustiges Geschrei und Gekreische. Mancher von den Jungen, die der Lehrer in Reih und Glied aufgestellt hatte, sah sehnsüchtig hinüber.

Zuerst mußten die Jungen an- und abtreten. Flink mußte das gehen, ohne Geschiebe und Gedränge. Das war nicht schwer zu begreifen. Jeder gab sich redlich Mühe, ja, es setzte jeder seinen Stolz darein, zuerst da zu sein und am geradesten zu stehen. Dann mußten die Jungen einmal die Stangen hochklettern. Das ging wie am Schnürchen. Da war keiner, der sich nicht geschmeidig wie eine Katze in die Höhe zog. Der Lehrer lachte vor sich hin: Natürlich, klettern konnten sie. Einen Dorfjungen mit gesunden Gliedern, der nicht klettern konnte, gab es ebensowenig wie einen Fisch, der im Wasser ertrank.

Nun aber einmal heran an den Barren! Aber da wußte keiner von den Jungen, was man mit dem beginnen sollte. Niemand hatte es ihnen noch gezeigt. Da nun der Lehrer sah, daß keiner den Sinn des Gerätes verstand, hängte er seinen Rock an einen Baum und schwang sich mit schnellem Ruck auf den Barren auf, um den Jungen zu zeigen, was man auf ihm alles könne.

Als er aber mit aufgestütztem Ellenbogen zu schwingen begann, um eine Welle zu schlagen, da waren die morschen Holme dieser ungewohnten Belastung unfroh und zerbrachen beide mit lautem Krachen und Splittern. Der Lehrer stürzte zu Boden, und als er sich gleich erhob, spürte er einen stechenden Schmerz in den Hüften. Zu unerwartet war der Fall gekommen, und er konnte sich ein lautes „Donnerwetter!“ nicht verkneifen.

Die Jungen aber, einen Augenblick lang verblüfft bei diesem ungewohnten Anblick, begannen zu lachen. Sie lachten, daß es sie schüttelte, und sie brüllten vor Vergnügen, daß sie rote Gesichter bekamen. Der Herr Lehrer lag vor ihnen der Länge nach! Und sie lachten und brüllten und bogen die Bäuche.

Aber nicht lange. Denn der Lehrer verbiß die Schmerzen und schrie die lachenden Jungen an: „Ruhe, ihr Lausebengels!“ Und da rutschte das Lachen in die Bäuche hinunter wie ein Schluck Wasser, den man zu lange im Munde gehalten hat. Einen oder den andern stieß der Bock. Aber er mußte nur auf den Lehrer sehen, und da verging ihm jeglich Gelüst. Der Lehrer verkündete: „Schluß für heute! Marsch in die Klasse!“

Am gleichen Nachmittag ging der Lehrer zum Gemeindevorsteher und sagte ihm seine Wünsche: Die Turngeräte müßten hergerichtet werden. Er hätte keine Lust, sich an dem verfaulten Holzzeug Arme und Beine zu brechen. Auch wird niemand wollen, daß seinen Kindern gleiches geschehe.

Da bekam der Zimmermann Barstedt Arbeit für seine Feierstunden, und in wenigen Tagen war das Turngerät in Ordnung. Schweres Bergeschenholz aus der herrschaftlichen Säge nahm er dazu, und war auch nicht alles geschniegelt und gelackt wie in der Stadt, so war doch alles derb und handlich, und würde trotz Wind und Wetter zehn Jahre halten oder dreißig.

Die Jungen aber hingen an ihrem Lehrer, so streng und unerbittlich er auch manches Mal war; aber sie spürten in ihrem kindlichen Herzen deutlich genug, wie gut er's mit ihnen meinte. Früher war den meisten der Schulgang ein sehr lästiger Weg, und manch einer nahm die unvermeidliche Tracht Prügel zähneknirschend auf sich, wenn er dafür vorher hinter die Schule gegangen war anstatt in die Schule.

Das wurde jetzt anders. Sagte der Vater zu Franz oder Gustav: „Heut mußt du den Weißkopp und die Liese austreiben", da ließ Franz oder Gustav den Vater nicht erst aussprechen, sondern sie sagten selbst: „Das geht nie, Vaterla, der Herr Lehrer leidt's nie. Er spricht, das Schwänza is verboten. Frag ihn och, Vaterla!" Mochte der Vater auch brummen und den Kopf schütteln! Der Junge trabte in die Schule, um ja nicht zu spät zu kommen.

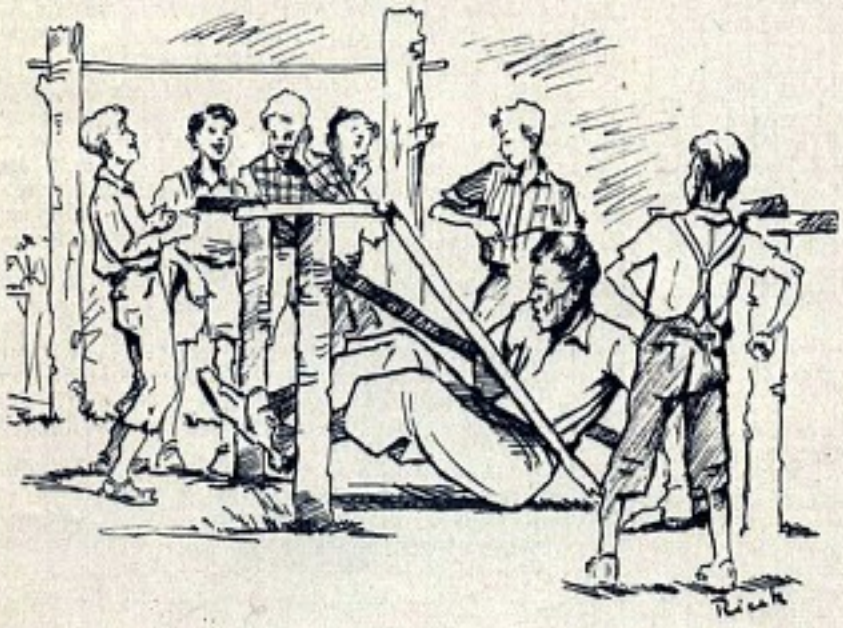
Es war ein rechtes Leben in der Schule von Kirwang. Noch lag ein schöner Herbst vor den Kindern mit blauen und sonnigen Tagen, und dann lockte der Winter mit seiner weißen Pracht. Die Kinder sahen keinen Schatten am Himmel. Nur mancher von den Eltern konnte sich der Ruhe und des Friedens im Dorfe nicht recht freuen. Irgendwo lauerte die Gefahr. Sie war da, wenn man sie auch nicht sah.

Eines schönen Tages im Herbst brach der große Schicksalsschlag herein. Kirwang bekam eine tschechische Schule. Wie ein Lauffeuer sprang die Nachricht durchs Dorf. Es gab welche, die den Kopf schüttelten und sagten: „Laßt euch nicht auslachen! Eine tschechische Schule! Wo denn? Im Waaghäusl vielleicht? Wer weiß, wer euch diesen Bären aufgebunden hat. Zu einer Schule gehört eine Klasse mit allen Drum und Dran und eine Wohnung für den Lehrer. Können die Tschechen zaubern? Ha, ha, laßt euch nicht auslachen mit euerm Gerede."

Es war so, wie die Leute sagten. Aber beim Gemeindevorsteher lag die Mitteilung, daß die Schule an dem und dem Tag eröffnet wird. Die Behörde machte keine leeren Worte.

In wenigen Tagen sah man, wie die Tschechen eine Schule herzauberten. Ein paar Beamte kamen, gingen zum einzigen tschechischen Bauern des Dorfes, besahen flüchtig dessen geräumige Ausgedingestube, die leer stand. Sie fanden sie für geeignet, darin eine Schule unterzubringen.

Ein Wagen aus der Stadt brachte ein paar Bänke, eine Tafel, einen Tisch; die stellte man in der Ausgedingestube auf, hing zwei, drei Bilder an die Wand und zwei bunte Tafeln; ein Kasten wurde in den Winkel gestellt für die Bücher des Lehrers.



Der Lehrer selbst kam schon am nächsten Tag, frank und frei. Ein großer Koffer war sein ganzes Gepäck. Ein kleines Stübchen, das zum Ausgedinge gehörte, wurde seine Wohnung. Schon tags darauf begann der Unterricht. Zwar gab es im Dorf nur drei Kinder für diese Schule. Aber es wurde so eingerichtet, daß auch sechs Kinder aus den alleinstehenden Gehöften, die halbwegs zwischen Kirwang und dem benachbarten Dorf lagen, dieser Schule zugewiesen wurden. Das waren immerhin schon neun Kinder; für den Anfang genug, und für die Zukunft wollten die Tschechen noch sorgen.

Ehe sich die Deutschen noch an die knallige, tschechische Aufschrift, die auf dem weißen Giebel des neuen Schulhauses prangte, gewöhnt hatten, war die Schule richtig im Gange. Wenn die Mittagsglocke läutete, kamen die Kinder nunmehr aus zwei Schulen auf die Straße gelaufen.

Wenn die sechs fremden Kinder, deren Weg durchs halbe Dorf führte, vorbeigingen, dann standen die Kirwanger Kinder manchmal da und sahen sie stumm und nachdenklich an. Wenn es deutsche Kinder gewesen wären, so wären Heimische und Auswärtige einander nicht lange fremd geblieben. Aber so wußten die Kirwanger, das sind Tschechen, und eine seltsame Scheu hielt sie zurück.

An die wenigen tschechischen Kinder im Ort waren sie seit je gewöhnt. Die sprachen auch ein paar deutsche Worte, man spielte sogar dann und wann mit ihnen. Es kam den deutschen Kindern nie recht zu Bewußtsein, daß diese tschechischen Kinder andere Menschen waren als sie selber. Man hatte nicht zuviel miteinander zu tun, man lief meist nebeneinander her, ohne sich gegenseitig zu stören.

Wenn die sechs tschechischen Kinder von auswärts aber vorbeigingen, ziemlich dicht beieinander, entweder still oder eifrig miteinander tuschelnd, mit ihren unbekannten Gesichtern — auch wußte man gar nicht, wie sie hießen —, da wurde den Kirwanger Kindern ganz merkwürdig zumute. Das waren Menschenkinder aus einer ganz anderen Welt, die nun da ins Dorf kamen und schon nach einigen Wochen sich so benahmen, als wären sie hier fast zu Haus. Aber man begnügte sich, sich gegenseitig anzustarren, man sprach nie ein Wort hinüber oder herüber.

So gingen die ersten Tage vorüber, ohne daß etwas Besonderes geschah; und auch die älteren Leute, die zuerst die plötzliche Errichtung der tschechischen Schule mit scheelen Augen ansahen, gewöhnten sich rasch daran. Solange die Tschechen unter sich blieben, war nichts gegen sie zu sagen. Aber diese Ruhe dauerte nicht lange; denn der tschechische Lehrer hatte noch eine andere Aufgabe als die, seine Kinder in ihrer Muttersprache zu unterrichten.

Er war ein höflicher und freundlicher Mann, der auf der Straße alle älteren Leute zuvorkommend begrüßte. Er sprach das Deutsche wie seine eigene Sprache. Es fiel ihm nicht schwer, mit manchen Leuten ins Gespräch zu kommen. Es dauerte nicht lange, und er suchte die Leute in ihren Häusern auf.

Man hatte es ihm wohl vorher gesagt, wo er es zuerst versuchen konnte, ohne mit Mißtrauen empfangen zu werden. So ging er zuerst einmal in das Häuschen, das Gustavs Mutter bewohnte. Die Frau lebte allein mit ihrem Kind; denn ihr Mann war vor einigen Jahren bei einem Bau in der Stadt verunglückt. Er war vom Gerüst gestürzt und in wenigen Tagen gestorben. Eine kleine Rente, die aber kaum zum notdürftigsten Leben reichte, half ihr, das Dasein zu fristen.

Als der tschechische Lehrer bei ihr eintrat, war sie ein wenig erstaunt. Der aber sagte ihr gleich, er käme, um mit ihr eine Sache zu besprechen, die für sie und ihr Kind sehr wichtig sei: „Haben Sie schon einmal daran gedacht, liebe Frau, was aus Ihrem Jungen werden wird?" Sie sah ihn groß an und sagte aufrichtig: „Nein."

Da sprach der Lehrer schnell weiter: „Das sollten Sie aber nicht sagen. Sie sehen doch selbst, wie schwer heute die Zeiten sind. Da muß doch jede Mutter an die Zukunft ihres Kindes denken. Soll es Ihrem Jungen später einmal nicht besser gehen als Ihnen? Sie werden ihn ein Handwerk lernen lassen, Tischler oder Schuhmacher. Oder Sie werden ihn in eine Fabrik schicken als Arbeiter. Ja, aber liebe Frau, wenn er in tschechische Fabriken gehen will, muß er Tschechisch können. Sie müssen ihren Jungen Tschechisch lernen lassen, er wird dann überall Arbeit finden. Er wird, wenn er brav und fleißig ist, auch mehr werden können als ein Arbeiter, vielleicht ein Beamter, wenn er gut Tschechisch kann. Ich meine es gut mit Ihnen, Sie müssen mir glauben! Jetzt ist eine tschechische Schule im Ort; schicken Sie Gustav in die tschechische Schule! Sie werden

mir später einmal dafür danken, daß ich Ihnen den Rat gegeben habe."

„Aber wir sind doch Deutsche! Ich kann doch mein Kind nicht in eine tschechische Schule schicken, Herr Lehrer. Nein, nein, das kann ich nicht." Das war alles, was die Frau in der ersten Überraschung herausbrachte. Der Lehrer lächelte nachsichtig: „Aber, aber, liebe Frau! Von Ihrem Deutschtum will Ihnen doch niemand etwas wegnehmen! Ihr Gustav bleibt doch deutsch, wenn er auch Tschechisch lernt."

Gustavs Mutter aber wehrte ab: „Nein, nein, Herr Lehrer, wer weiß, ob das gut ist. Nichts für ungut, aber der Gustav

soll in der deutschen Schule bleiben." Der Lehrer verlor die Geduld nicht. Er redete der Frau noch lange zu. Er erzählte ihr, wie gut es die Kinder in der tschechischen Schule hätten. Alles bekämen sie geschenkt, Bücher, Hefte und was sie zum Lernen brauchten. Für die armen Kinder würde besonders gesorgt. Sie bekämen im Winter warme Kleider und Schuhe, sie bekämen auch warmes Essen. Das wäre eine große Hilfe in der Not.

Wenn das wirklich wahr wäre? Was für Kummer hatte sie doch, wenn sie dem Gustav ein neues Gewand kaufen wollte! Seit Jahren konnte sie es nicht tun. Sie mußte sich immer mit Flickereien behelfen. Ihr tat das Herz weh, wenn sie ihr Kind so armselig gekleidet sah. Wenn er nun ein neues Gewand bekäme und ein Paar Schuhe, würde es nicht für Mutter und Kind ein großes Glück sein?

Der Lehrer sah am gedankenvollen Gesicht der Frau, daß sie schwankend geworden war, er nützte daher schnell die Gelegenheit, um sie vollständig für sich zu gewinnen. Aber er blieb vorsichtigt. Er spannte den Bogen nicht zu straff, er sagte nur: „Sie sollen das alles einmal in Ruhe überlegen. Wenn Sie noch einen Rat brauchen, kommen Sie zu mir. Ich bin ein Freund von allen Menschen, die Hilfe brauchen. Und die Tschechen sind nicht so schlecht, wie man gern sagt. Glauben Sie mir!"

Der Lehrer stand auf und nahm mit ein paar freundlichen Worten Abschied. Gustavs Mutter blieb mit schwerem Herzen zurück. — —

Als der Lehrer Leithoff den Unterricht zum erstenmal ohne die beiden Arbeiterkinder eröffnete, stand er lange und ernst vor den Bänken. Dann sagte er: „Da haben uns wieder zwei verlassen. Wer von euch wird der nächste sein?" Es lag eine bedrückende Stille über den Kindern. Zugefroren waren ihre Münder. Da flüsterte der Prangert Konrad dem Willinger Franz ins Ohr: „Ich mein', wir bleiben da, Franz!"

Franz nahm das Wort auf und wiederholte es laut: „Wir bleiben da, Herr Lehrer!" Wie eine Erlösung wirkte das Wort in der Stille, und die Kinder nahmen es auf. Eines nach dem andern und dann alle zugleich, zuerst leise und dann immer lauter riefen sie durcheinander: „Wir bleiben da! Wir bleiben da!"

Da huschte die alte Fröhlichkeit über des Lehrers Gesicht, und in den schwellenden Lärm hinein rief er immer wieder: „Still! Still!" Als es wieder ruhig war, ging er zum Willinger Franz und sprach zu ihm, es galt aber für alle: „Na, das freut mich, wenn ihr alle dableibt. Denn was soll werden, wenn eins nach dem andern geht und die Schule zum Schluß leer dasteht? Dann gäbe es keine deutsche Schule mehr in Kirwang. Je weniger wir sind, desto fester müssen wir zusammenhalten." Diese Worte des Lehrers machten den Raum plötzlich so heimelig. Es war den Kindern, als müßten sie noch enger zusammenrücken wie die Hühner auf der Leiter, wenn draußen der Stößervogel nach Beute spähend kreist.

Nur Hertha und Elsa, die Mädel des Straßenräumers, hatten sich ganz still verhalten. Leithoff hatte bemerkt, wie sie von der allgemeinen Fröhlichkeit unberührt blieben. Er trat zu ihnen hin und fragte sie: „Na, und ihr beide?"

Fast hätte diese Anrede den beiden Mädchen Tränen entlockt, aber sie schluckten sie tapfer hinunter. Hertha sah den Lehrer mit ungewissen Augen an und sprach: „Ich denk', Herr Lehrer, wir bleiben auch." Leithoff versuchte, sie zu trösten: „Es wird schon alles gut werden, Kinder! Bleibt nur munter!"

Wie alle Leute im Dorf, wußte er längst, mit welchem Bangen Stingel der Stunde entgegensah, die ihm die Wahl brächte, entweder den Arbeitsplatz zu verlieren oder seine Kinder in die tschechische Schule zu schicken. — —

Der tschechische Lehrer ging übrigens nicht zum Straßenräumer Stingel, wie man erwartete. Entweder war der ihm sicher genug, oder es sollte einer anderen Stelle vorbehalten bleiben, Stingels Kinder für die tschechische Schule zu gewinnen. Dafür trat er eines Nachmittags in Pangerts Haus. Die Leute, die ihn hineingehen sahen, sagten zu sich: „Jetzt kommt der Manlamacher dran!"

Pangert gab sich keine Mühe, sein Erstaunen zu verbergen, als der tschechische Lehrer, gefolgt von Pangerts Weib, in die Stube trat. Er legte die Bastelei, die er gerade vor sich hatte, unwillig hin und sah dem unerwünschten Besucher entgegen. Konrad saß neben dem Vater und war in diesem Augenblick nichts als ein pralles Säckchen voll Neugierde.

Der Lehrer verbarg es geschickt, daß ihn dieser abweisende Empfang bedrückte. Er machte sein freundlichstes Gesicht und trat näher. Er ließ nach dem Gruß keine Pause eintreten, er begann sofort zu reden. Das konnte er; im Mundwerk war ihm nicht so leicht einer über: „Ich wollte schon einmal zu Ihnen kommen, Herr Pangert, mir einmal ansehen, wie Sie das Spielzeug machen. Muß eine sehr romantische Beschäftigung sein. Muß schön sein in der Stube, wenn alles da ist, was tausende Kinder glücklich macht. Solche Arbeit ist eine schöne Arbeit, Herr Pangert; man tut sie gern. Oder nicht?"

Nur um etwas zu sagen, erwiderte der Gefragte: „O ja, ja! Schöne Arbeit! Arbeit ist schön, wenn man sie hat. Aber unsere Kinder spielen jetzt wenig. Dafür hungern sie mehr." Der Lehrer überhörte diesen Worthieb. Er sollte ihn von seinem Ziele nicht abbringen.

Er dachte: Leute, die zuerst bockig tun, sind hinterher gewöhnlich die gefügigsten; und so ließ er seinen Redeschwall laufen, um Pangert zugänglicher zu machen. Er sprach auch über lustige Dinge, aber er wartete vergebens, daß Pangert lachte. Dessen Gesicht blieb starr und unbewegt. Da gab sich der Lehrer letztlich einen Stoß, und er begann, von Pangerts Kinder zu sprechen.

Da wurde der Manlamacher etwas aufmerksamer. Er klaubte die Worte von des Lehrers Munde. Der redete nun scheinheilig von der großen Not, die das Volk befallen, und daß daher so viele Kinder unterernährt und krank seien, und daß alle Menschen einander helfen müßten, um die Jugend zu retten. Lange hörte Pangert zu. Dann konnte er nicht länger mehr schweigen. Er unterbrach den Redefluß des andern. Er fragte: „Und wer ist schuld daran, Herr?"

Der Lehrer machte ein Gesicht, als wäre das eine bodenlos dumme Frage. Eh' er noch was sagen konnte, sprach Pangert weiter: „Wir etwa? Wir Deutschen und unsere Kinder? Ich lese auch meine Zeitung, Herr, um zu wissen, wie's steht. Und daß bei uns Deutschen die Not dreimal so groß ist als bei den

Erhalten Sie sich Ihre Zähne jung – *gesund und stark!*

Die Wahl des richtigen Zahnpflegemittels entscheidet, ob Ihre Zähne nach dem einmaligen Zahnwechsel jung und gesund bleiben. Nivea-Zahnpasta ist **starkwirksam**: sie reinigt auch in den feinsten Rillen und Fugen, wirkt belebend und stärkend auf Zahnfleisch und Gaumen. Darüber hinaus verhindert sie den Ansatz von Zahnstein.

40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

744

Tschechen, daß bei uns alle Fabriken stillstehen, während sie bei euch arbeiten. Daß die deutschen Kinder krank und unterernährt sind, weil sie zu wenig zu essen haben. Früher im alten Österreich haben wir alle genug gehabt, um leben zu können. Aber jetzt ging uns alles verloren."

Er unterbrach sich plötzlich, und er sagte zu Konrad, der vor Aufregung zitternd neben ihm saß: „Hörst du die Bengel schreien in der Kammer? Geh hin und mach Ordnung!" Nur ungern folgte Konrad dem Befehl. „Der Junge muß nicht alles hören, was wir da zu reden haben. Aber ich weiß, daß Sie seinetwegen gekommen sind. Sie wollen ihn in die tschechische Schule bringen. Sie glauben, Sie finden überall Leute, die auf Ihr scheinheiliges Gerede hineinfallen. Mein Junge kann immer noch in geflickten Hosen gehen, er braucht Ihr Gelumpert nicht. Das tät' euch so passen! Zuerst bringt ihr uns um Arbeit und Brot, und jetzt wollt ihr uns um unsere Kinder bringen. Aber es ist nicht jedes deutsche Kind für ein Paar Schuhe und ein paar schmutzige Kronen zu haben. Meines auf jeden Fall nicht! Und jetzt, ehe ich meine Beherrschung verliere, machen Sie, daß Sie davonkommen!"

Der tschechische Eindringling bebte vor Zorn. Seine Augen sprühten, er zitterte am ganzen Leib. Alles, was er herausbrachte, war: „Sie sind verrückt!" Pangert lachte wild und ungebärdig auf. Er schrie: „Dort ist die Tür, Sie feiger Seelenfänger!" Der Lehrer stürzte zur Tür. Er drehte sich noch einmal um und zischte in glühendem Haß: „Das werden Sie büßen, Herr! Das werden Sie büßen!" Draußen war er... Pangert war zu erregt, um sich über die Drohung Gedanken zu machen. Gott sei Dank, daß der Lumpenhund fort war.

Seine Frau hatte dem ganzen Auftritt beigewohnt, ohne sich zu rühren. Jetzt sagte sie: „Es war schon recht, Mann, daß du dem Kerl einmal die Meinung gesagt hast. Denn was will der anders, als ein ganzes Dorf unglücklich machen?"

Diese Worte gaben Pangert seine ganze Ruhe wieder. Da stand auch Konrad wieder vor ihm. Er zog ihn an sich und sagte halb im Ernst, halb im Spaß: „Willst du in die tschechische Schule gehen, Konradla?" Da schüttelte es den Leib des Buben. Aber seine Stimme klang fest, als könnte ihr nichts widerstehen: „Ehnder spring' ich in den Brunn', Vaterla."

Da lachte Pangert beseligt auf: „Na, da sind wir ja alle einig miteinander. Wer wird denn in den Brunn' springen? Wir bleiben da und bleiben für immer, was wir sind . . ." Und er gab Konrad einen langen Kuß, was er sonst bei all seiner Liebe zu den Kindern fast nie tat . . . (Fortsetzung folgt.)

Blick in die Welt

Zur außenpolitischen Lage

Abgeschlossen am 30. September 1938

„Es ist auf die Dauer für eine Weltmacht von Selbstbewußtsein unerträglich, an ihrer Seite Volksgenossen zu wissen, denen aus ihrer Sympathie oder ihrer Verbundenheit mit dem Gesamtvolk, seinem Schicksal und seiner Weltauffassung fortgesetzt schwerstes Leid zugefügt wird." (Reichstagsrede des Führers am 20. Februar 1938.)

Weder Schuschnigg noch Benesch hatten damals die Bedeutung dieses Führerwortes erkannt. Beide hegten falsche Hoffnungen auf Unterstützung durch fremde Mächte. Schuschnigg wurde beseitigt. In der Tschecho-Slowakei sahen wir jetzt eine ähnliche Entwicklung, nur daß hier die Lage noch viel gespannter, noch viel ernster war, weil hier auf der anderen Seite nicht nur ein leichtfertiger, ja verbrecherischer Staatsmann saß, sondern ein sinnlos verhetztes Volk dem Sudetendeutschtum gegenüberstand.

Die ungerechte Behandlung der Sudetendeutschen seit dem Bestehen des tschecho-slowakischen Staates erreichte mit dem

Sie ist für Sie da...

um Sie vor Enttäuschungen zu schützen, ohne Bedenken können, Sie zugreifen, wenn das Etikett an dem Stoff, an der Ware hängt –

unübertroffen

WASCHECHT,

LICHTECHT, WETTERECHT,

sagt Ihnen

die Indanthren-Schutzmarke

Indanthren

6

„Früh gelernt – bald gekonnt!"

Das Glücksklee-Rezeptheft enthält viele köstliche Gerichte, die einfach zu bereiten sind – mit denen man immer und überall Ehre einlegt. (Von der Glücksklee Milchgesellschaft m. b. H., Abt. K 85 Hamburg 36 kostenfrei erhältlich).

Glücksklee ist eine reine ungezuckerte Milch. Sie ist nahrhaft, sparsam und ergiebig – gleichmäßig bis zum letzten Tropfen. Durch Konzentrieren ist sie doppelt gehaltvoll, zudem unbegrenzt haltbar in der geschlossenen Dose. Daher: praktisch, stets frisch zur Hand und köstlich.

Alles gelingt mit

GLÜCKSKLEE

MILCH

aus der rot-weißen Dose

21. Mai d. J., als die tschechische Armee zum erstenmal mobilisiert wurde, ihren Höhepunkt. Aber auch die Welt stand in drohender Kriegsgefahr. England versuchte, durch die Mission Lord Runcimans den Frieden wiederherzustellen. Umsonst, die tschechischen Greueltaten wuchsen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Nicht einmal vor der deutschen Reichsgrenze machte das tschechische Gesindel halt. Reichsdeutsche Zollhäuser wurden gestürmt und vernichtet.

Nachdem nun die dauernden tschechischen Übergriffe furchtbarstes Elend über deutsches Land gebracht hatten, nachdem überhaupt kein Recht mehr für die Sudetendeutschen in der Welt zu bestehen schien, nahm der Führer das gequälte Volk unter seinen Schutz. Auf dem Reichsparteitag zu Nürnberg erklärte er am 12. September 1938, daß er für die Sudetendeutschen das Selbstbestimmungsrecht fordere.

Aber die tschechischen Unterdrückungen gingen weiter. Benesch wollte die letzte Warnung des Führers nicht hören. Hunderte von Sudetendeutschen fielen dem Prager Blutterror zum Opfer. Hunderttausende konnten nur durch schnellste Flucht dem furchtbarsten Schicksal entgehen.

Diese letzte Entwicklung zeigte der ganzen Welt, daß ein Zusammenleben von Deutschen und Tschechen unter diesen Umständen nicht mehr möglich war. Am 15. September erläßt auch Konrad Henlein einen Aufruf, in dem er sich von dem tschecho-slowakischen Staat lossagt. Er schloß mit den Worten: „Wir wollen als freie deutsche Menschen leben! Wir wollen wieder Frieden und Arbeit in unserer Heimat. Wir wollen heim ins Reich. Gott segne uns und unseren gerechten Kampf!"

Konrad Henlein nahm hiermit das Selbstbestimmungsrecht auch für die Sudetendeutschen in Anspruch; eine nur zu berechtigte Forderung, die ja tatsächlich nur eine Erfüllung der Wilsonschen 14 Punkte bedeutet.

Am selben Tage traf dann der englische Ministerpräsident Neville Chamberlain mit dem Führer auf dem Obersalzberg zusammen. Damit begannen die Verhandlungen, die endlich zum Ziel führen sollten.

Zwei Tage später, am 17. September, mußte Konrad Henlein das Notwehrrecht in Anspruch nehmen, als er das Sudetendeutsche Freikorps errichtete. Währenddessen ging die Verhandlung zwischen den Regierungen weiter.

Unter englisch-französischem Druck nahm die Regierung Hodza am 21. September den Abtretungsplan der sudetendeutschen Gebiete an. Die ganze Hinterlist der tschechischen politischen Kreise, besonders Beneschs, zeigte sich jedoch schon am nächsten Tage, als die Regierung Hodza zurücktrat und einer militärischen Regierung unter dem General Syrovy, einem der übelsten Deutschenhasser, den Platz räumte, auf dessen Befehl sofort die militärische Wiederbesetzung der bereits teilweise geräumten deutschen Gebiete erfolgte.

Ein schönes Kleeblatt: Gretel, Lotte und Annemarie

Die Mädels nehmen auf Fahrt stets MAGGI⁵ Suppen und MAGGI⁵ Fleischbrühwürfel mit. Sie wissen: so läßt sich einfach – ohne Mühe – und billig – ein kräftiges wohlschmeckendes Essen bereiten.

MAGGI⁵ SUPPEN
1 Würfel 10 Pfg.

MAGGI⁵ FLEISCHBRÜHE
3 Würfel 9 Pfg.

Am 22. und 23. September traf Ministerpräsident Chamberlain nochmals mit dem Führer, diesmal in Godesberg, zusammen. Das Ergebnis war das Memorandum des Führers vom 24. September, das die britische Regierung den Tschechen übermittelte. Das Memorandum forderte die Räumung der deutschen Gebiete durch die Tschechen zum 1. Oktober.

In den strittigen Gebieten sollten Volksabstimmungen stattfinden. Die Übergabe der Gebiete sollte ohne jede Zerstörung vor sich gehen.

Die Rede des Führers vom 26. September erläuterte dieses Memorandum. Der Führer erklärte, daß nach Eingliederung des sudetendeutschen Gebietes Deutschland keine territorialen Forderungen in Europa mehr zu stellen hätte.

Die tschechische Regierung zeigte sich aber noch immer nicht gewillt, die Folgerungen aus ihrem gesamten Handeln der letzten Zeit zu ziehen. Man hoffte in Prag noch immer auf sowjetrussische, englische und französische Hilfe.

London und Paris aber hatten erkannt, wo der wahre Friedensstörer saß. Die ganze Welt hielt den Atem an, als am 29. September in München die Staatsmänner der vier europäischen Großmächte zusammentrafen: Adolf Hitler, Benito Mussolini, Neville Chamberlain und Edouard Daladier.

Hier zeigte es sich, daß England und Frankreich die gerechten deutschen Forderungen anerkannten und daß die beiden Staatsmänner durch ihren Tatsachensinn mit dazu beitrugen, den europäischen Frieden zu erhalten. Die vier Mächte schlossen am selben Tage ein Abkommen, das eine etappenweise Räumung der sudetendeutschen Gebiete durch die Tschechen und eine Besetzung durch deutsche Truppen in der Zeit vom 1. bis 10. Oktober vorsah. Ein internationaler Ausschuß sollte diejenigen Gebiete bestimmen, in denen eine Volksabstimmung durchzuführen ist, wobei die Bestimmungen der Saarabstimmung sinngemäß anzuwenden sind; d. h., die Abstimmung findet also unter internationaler Kontrolle statt. Wahlberechtigt sind auch diejenigen, die unter dem tschechischen Terror der letzten 20 Jahre das Land verlassen mußten. Die tschecho-slowakische Regierung hat innerhalb vier Wochen alle Sudetendeutschen aus dem Militär- und Polizeidienst zu entlassen.

In einem Zusatzabkommen wurde bestimmt, daß Deutschland und Italien, sobald die Frage der polnischen und ungarischen Minderheiten in der Tschecho-Slowakei geklärt ist, ihrerseits dem tschecho-slowakischen Staat eine Garantie geben.

Es steht in der Nachkriegspolitik einzig da, daß sich die Staatsmänner der Großmächte zusammenfinden, über langwierige Verhandlungen und Konferenzen hinwegschreiten und die dringende Notwendigkeit sehen, zu direkten Verhandlungen von Mann zu Mann zu kommen. Erst dieses Hinwegsetzen über alte Formen trug die Möglichkeit des Erfolges in sich. Man hatte erkannt, daß endlose Verhandlungen die Krise nur noch verschärfen können und außerdem der tschechischen Regierung die Möglichkeit gäben, ihre bolschewisierende und kriegshetzende Tätigkeit fortzusetzen.

Erst unter dem Druck der vier Großmächte und durch die klare Feststellung Frankreichs, daß es unter diesen Umständen der Tschecho-Slowakei keinen Beistand leisten könne, ist die Prager Regierung zur Annahme des Münchener Abkommens gezwungen worden. Die Geduld des Führers, die man in Prag als Schwäche auszulegen versuchte, hat der Welt wieder einmal den deutschen Friedenswillen gezeigt und Europa vor einem namenlosen Unglück bewahrt, dessen Nutznießer einzig und allein das bolschewistische Rußland geworden wäre.

H. Menzel.

STREIFLICHTER

Wenn Rhenus dichtet . . .

Rhenus ist gewißlich ein guter Mann. Nur einen Fehler hat er: er dichtet auf Kommando! Selbst wenn sein Dichterrößlein noch so ungebärdig schnaubt, er schwingt sich hinauf und steuert es über holprige Versmaße und macht unglaubliche Gedanken-

WAS SAGEN FÜHRENDE DEUTSCHE MODESALONS ÜBER DIE NEUE

„schmale Taille?!"

. . . . AUS EINEM INTERVIEW:
. . . . ich soll Ihnen etwas über die neue Mode der „schlanken Taille" sagen?! – Nun – so prosaisch es klingen mag: die Haupt- und Riesenrolle bei dieser betont eleganten Neuerung spielt meiner Ansicht nach der – – Druckknopf! Denken Sie nur an den bei engen Taillen so schwierig zu arbeitenden Seitenschlitz! Ich sage Ihnen . . . da bin ich jedesmal froh, daß es PRYM-Druckknöpfe gibt, und daß auch die PRYM-Naht schon erfunden ist . . ."
Berlin W 62, den 15. September 1938
Burggrafen-Straße 29

Frau Straube

„DRUCKKNOPF SPIELT RIESENROLLE – – –" SAGT FRAU STRAUBE-BERLIN!

Und wenn die Inhaberin eines der maßgebenden Berliner Salons selbst diese Ansicht vertritt, nicht wahr – dann muß schon etwas daran sein! Es beurteilt ja auch ein Die bekannte Vorteilhaftigkeit der PRYM-Druckknöpfe und vor allem die bewährte Methode der PRYM-Naht (alle 1½ cm ein Knopf) ermöglichen eine sehr schlanke Linienführung, bei der es niemals „klitzen" kann. Von-selbst-Aufgehen ausgeschlossen! Außerdem sind PRYM-Nähte so gut wie unsichtbar einzuarbeiten — und alles das ist natürlich bei den großen Roben aus Frau Straubes Salon besonders wichtig! — Nicht weniger wichtig aber sind diese PRYM-Vorteile auch für Sie! Für jeden der schneidert! Verlangen Sie deshalb stets die Marke PRYM, und lassen Sie diesen Druckknopf auch bei Ihren Näharbeiten eine „Riesenrolle" spielen! Was Sie alles dabei profitieren, sagt Ihnen ganz ausführlich die kostenlose Druckschrift, die wir heute noch per Postkarte anzufordern bitten.

PRYM ZUKUNFT

DRUCKKNOPF VON WELTRUF

WILLIAM PRYM – STOLBERG/RHEINLAND
Größte Druckknopf- und Nadelfabrik der Welt

Gütermann's Nähseide
IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT
! Achten Sie auf die Schutzmarke: „Das Schachbrett."
„Es ist nicht alles Gold, was glänzt!"

Gutes Licht
macht Nachtfahrten zum Vergnügen!
Eine helle Fahrbahn und ein gutes Schlußlicht geben Fahrsicherheit. Verwende die erschütterungssicheren, lichtstarken Osram-Fahrrad-Lampen.
Fordere immer ausdrücklich
OSRAM
Schafft Heime für die Hitler-Jugend!

sprünge mit ihm. Fürwahr ein tolles Reiten! Kein Wunder, daß er manchmal danebentrabt . . .

Diesem kühnen Reiter fiel nun unlängst ein Bild in die „Dichter"-Hand: eine BDM.-Führerin beim Musizieren, und zwar sitzend im Heim.

Hurra! jubelte Rhenus, wieder ein Anlaß, und er bestieg sein Roß. „Fröhliche Fahrt", so taufte er seinen Erguß, den er sinnigerweise unter diese BDM.-Aufnahme setzte, die gar nichts, aber auch reineweg gar nichts mit Fahrt zu tun hat . . .

Ach, armer Rhenus, wenn du wüßtest, was Fahrt und Lager im Leben des Mädels von heute bedeuten, du hättest diesen Gewaltritt auf dem Pegasus unterlassen.

Weiße Wolken und lachendes Himmelslicht sind der verheißungsvolle Auftakt zu Rhenus' Fahrt. Wohlstand, Glück und Fruchtbarkeit . . . Arbeit und Betriebsamkeit . . . Volk in Wehr und Waffen . . . all das wird fein säuberlich als Ausdruck unserer Zeit eingestreut.

Wie kommt Rhenus nun aber zu uns? Nichts leichter als das: „Deutsche Mädel, frohgemut, singen zu der Klampfe, singen von des Führers Tat, seinem schweren Kampfe."

Nein, lieber Rhenus, da bist du vorbeigaloppiert; denn davon singen wir nicht froh zur Klampfe!

Wir haben alle diese große Zeit und diesen Einsatz deutscher Menschen viel zu stark und unmittelbar miterlebt, um frohgemut davon singen zu können.

Von dieser Zeit künden unsere Lieder in der Frühe und am Abend an der Fahne, künden die Bekenntnislieder in unseren Feierstunden, die junge Menschen unserer Gemeinschaft schrieben und gestalteten aus unserem Erleben heraus.

Auf der Fahrt und auf der Klampfe aber singen und spielen wir andere Lieder. Schönere, tiefer empfundene, frohere und sinnvollere allerdings, als du auf deinem Ritt dir zusammenstolpertest.

Also, Rhenus, hetz dein Dichterroß, wenn es durchaus Bewegung braucht, auf andere Dinge, und laß den BDM. allein und ungeschoren nach seiner Art auf „fröhliche Fahrt" gehen . . . . . .

Hüter des Lebens

Nur ein gesundes und starkes Volk kann damit rechnen, seinen Bestand für die Zukunft zu erhalten und zu sichern. Deutschland besitzt in seiner NSV. eine mächtige Organisation, die von rund 10 Millionen Volksgenossen getragen wird und die dafür sorgt, daß das Volk im Lebenskampf gesund und stark erhalten wird. Der erbgesunden Mutter und ihren Kindern gilt die besondere Fürsorge.

In zahlreichen deutschen Gauen stehen die sozialpädagogischen Ausbildungsstätten der NSV., wo Männer, Frauen und Mädchen für die Berufe als Volkspfleger, Volkspflegerinnen, Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen und Kinderpflegerinnen ausgebildet werden.

Diese Seminare sind mit einem Internat verbunden. Nähere Auskünfte über Ausbildungslehrgänge, Aufnahme, Kosten usw. erfolgen durch das Hauptamt für Volkswohlfahrt in Berlin oder durch die zuständigen Gauamtsleitungen des Amtes für Volkswohlfahrt.

Rote und rauhe Hände werden zart und glatt – durch:
KALODERMA-GELEE DAS SPEZIALMITTEL ZUR PFLEGE DER HÄNDE
NEUE PREISE: RM -.27, -.45 u. -.90

UNSERE BÜCHER

Der Glaube der Nordmark.

Von Gustav Frenssen. Verlag Georg Truckenmüller, Stuttgart/Berlin. 146 Seiten; gebunden 3,90 RM.

Dies Buch will in einer Zeit weltanschaulich-religiöser Aufgewühltheit und Unsicherheit Antwort geben auf die Frage: Wo stehen wir eigentlich? Es erlebt jetzt, zwei Jahre nach seinem ersten Erscheinen, das hunderttste Tausend, und dabei ist es keine hinreißende Dichtung, sondern eine stark gedankliche Arbeit. Obgleich es nur bescheiden vom Glauben „der Nordmark" berichten will, ist sein Erfolg in allen deutschen Marken und Gebieten der gleiche, denn es berichtet schlechthin vom deutschen Glauben. Es führt auf den freien Berg, wo der deutsche Mensch wieder sicher und eins mit sich selber atmen kann. N. Numsen.

Das Führerschulungswerk der Hitler-Jugend.

Schriften der Hochschule für Politik, II. Der organisatorische Aufbau des Dritten Reiches, Heft 22/23. Verlag Junker und Dünnhaupt. 62 Seiten; 0.80 RM.

Das Führerschulungswerk der Hitler-Jugend hat die Aufgabe, „das Weltbild der Führerschaft der HJ. und des BDM. zu weiten, Gesamtüberblick zu geben und die Fähigkeiten zu entwickeln, die Erscheinungen und Ereignisse des täglichen Lebens von der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung aus zu werten und einzuordnen". So heißt es in der Einleitung des Heftes, das die einzelnen Themen der Arbeitsgemeinschaften herausstellt und kurz die wichtigsten Probleme umreißt. Hermine Lehing.

Judas Kampf und Niederlage in Deutschland.

Von Graf E. Reventlow. Verlag Zeitgeschichte 1937. 396 Seiten;

Das fast 400 Seiten umfassende Werk legt in sehr eingehender Weise den Weg des Juden in Deutschland während der letzten 150 Jahre klar. Besonders stark berücksichtigt ist der Einfluß des Juden in Politik und Wirtschaft. Aus einer großen Zahl von Beispielen und geschichtlichen Tatsachen wird ersichtlich, wie der Jude arbeitete. Das Buch bringt keine unsachliche Hetze, allein die Tatsachen sprechen, und zwar so deutlich, wie es nur die Wirklichkeit vermag. Eine große Menge von Abbildungen zeigt das Antlitz des führenden Juden. Das Werk bleibt nicht bei der Schilderung der zersetzenden Einflüsse stehen, sondern zeigt alle die Abwehrmaßnahmen, die immer wieder von den Deutschen gegen die Juden getroffen wurden. Liesel Bezler.

Die ewige Ordnung.

Von Annemarie von Auerswald. Junge Generation Verlag, Berlin. 191 Seiten; in Leinen gebunden 3.80 RM.

„Heilig sei uns die Ordnung und das Gesetz der Götter." Diese Erkenntnis und Richtschnur unserer Ahnen wieder dem Menschen unserer Zeit nahezubringen, ist die Aufgabe des vorliegenden Werkes. In erzählender Form schildert es das Dasein und den Kampf einer Sippe um das Recht und die ewige Ordnung, die Treue, Zucht und Gehorsam heißt. Annemarie von Auerswald führt uns anschaulich in das germanische Leben der Bronzezeit ein. So wird das Buch als gute Hilfe für die vorgeschichtliche Schulung auf den Heimabenden dienen. Es erhielt als beste volkstümliche Darstellung aus dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichte den 1936 ausgeschriebenen Preis des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte. Margot Jordan.

Mutter Prawl.

Roman einer amerikanischen Siedlerfamilie. Von Dora Aydelotte. Verlag F. A. Herbig, Berlin. 368 Seiten; in Leinen 6,80 RM.

Mutter Prawl und ihre Familie gehören zu den Siedlern, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts in das Gebiet des heutigen Staates Oklahoma einwanderten, um dort der weiten Prärie fruchtbares Ackerland abzugewinnen. In zäher Aufbauarbeit, im Kampf gegen Dürre, Wasserflut und furchtbare Kälte entsteht allmählich aus den kleinsten primitiven Anfängen heraus eine Stadt. Mit der Gestalt der Mutter Prawl setzt die Verfasserin der Frau Amerikas ein Denkmal. Ohne Scheu, schlicht und bescheiden und zu jeder Zeit hilfsbereit, ringt diese Frau um das Dasein ihrer Familie und leistet zugleich wertvolle Pionierarbeit für ihr Volk. So verbindet sich untrennbar mit der Entwicklung der amerikanischen Siedlung die Lebensgeschichte dieser wahrhaft verehrungswürdigen Frau. Hermine Lehing.

Spione — Verräter — Saboteure.

Eine Aufklärungsschrift für das deutsche Volk. Verlag: Hillgers Deutsche Bücherei, Nr. 650/51, Berlin. Herausgeber: Die Deutsche Arbeitsfront, NSG. Kraft durch Freude, Reichsamt Deutsches Volksbildungswerk. 64 Seiten; broschiert 35 Pf., kartoniert 60 Pf.

Die Schrift, die im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht vom Reichsamt deutsches Volksbildungswerk herausgegeben wurde, vermittelt jedem Deutschen einen klaren, nüchternen Einblick in das Vernichtungswerk der ausländischen Spionage, kennzeichnet in kurzen Beispielen die Fahrlässigkeit, die zum Landesverrat führt, und zeigt die zersetzende Wirkung der Sabotage auf. Jeder Deutsche muß wissen, wie diese feindlichen Kräfte wirken und muß gegen derartige Angriffe gewappnet sein. Hermine Lehing.

Tanz-Musikblätter zu den Tänzen unserer Gemeinschaft.

Im Auftrag der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", der Reichsjugendführung und des Reichsnährstandes verantwortlich herausgegeben von Gerhard Nowottny in der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg.

Die oben angegebenen Musikblätter erscheinen als Ergänzung zu dem im Georg Kallmeyer Verlag herausgebrachten Heft „Tänze unserer Gemeinschaft". Sie sind ganz einfach gesetzt für vier Instrumentalstimmen und können in einfachster Besetzung mit vier Instrumenten gespielt werden. Es besteht aber auch die Möglichkeit, sie nur mit zwei Geigen und Lauten oder mit der Ziehharmonika zu spielen. Die Verwendungsmöglichkeit ist also sehr vielseitig. Sie werden besonders Verwendung finden in unseren Lagern, auf unseren Fahrten und bei Dorfgemeinschaftsabenden. Sie kommen auch in Frage für Dorfmusikkapellen, die wenig eigenes Musikgut haben. — Das erste Blatt enthält die Musik zum

Jenaer Glas, das Geschirr der unbegrenzten Sparmöglichkeiten

In allen Fachgeschäften zu haben.
Druckschriften 313 und Auskünfte kostenfrei vom

JENAer GLASWERK SCHOTT & GEN., JENA

Die Freiluft zehrt. Wir werden satt!

Selbst ist der Mann, der **Knorrox** hat:

die gute **Knorrox** Fleischbrühe.

Gelesene Hefte nicht wegwerfen!

vom Verlag (Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover) können

schöne Sammelmappen

in Naturleinen gegen Voreinsendung von 1.80 Mark auf das Postscheckkonto Hannover Nr. 2305 bezogen werden.

Schluß der Anzeigen-Annahme für unsere Zeitschrift am 30. jeden Monats

Die weltberühmte
HOHNER
10 Monatsrat. Gratis-Katalog m. 150 Abbild.; alle Instrumente in Originalfarb.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MUNCHEN
Kaufingerstraße 10

Tafelbestecke
90er versilbert
KATALOG GRATIS
AUF PRIVATE TEILZAHLUNG
Carl
MERTENS
SOLINGEN 341

Deutsche Mädel

Vorbildliches Arbeitsgerät fördert Eure Leistung! Arbeitet auf einer Nähmaschine mit Zickzack-Einrichtung, also auf einer PHOENIX Kl. 81

einer
PHOENIX aus BIELEFELD

Über interessante Arbeiten plaudert das neue Buch „Nähen, Sticken" ... für RM 0.50 (und RM 0.15 Porto, Voreinsendung in Briefmarken) erhältlich von

PHOENIX Nähmaschinen A.-G. Baer & Rempel, Bielefeld

„Auftanz" und ist mit Liedern und Texten versehen. Das zweite Blatt enthält die Instrumentalmusik zu dem Jägermarsch, Kuhländer Dreher, Klapptanz und offenen Walzer. Blatt 3 bringt uns verschiedene Rheinländerformen. Blatt 4 verschiedene offene Walzer und den Spinnradl-Tanz, Blatt 5 den Sonderburger, den Siebenschritt in der süddeutschen Fassung und den Warschauer. — Es ist noch hinzuzufügen, daß auf den Musikblättern nur der Musiksatz ist und nicht eine Einführung in die Tänze. Diese müssen wie bisher aus dem Heft „Tänze unserer Gemeinschaft" ersehen werden.

Doris Sondern.

Das Buch vom Bernstein.

Von Alfred Rehde. Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.) und Berlin. 56 Seiten, 32 Abbildungen. Geb. 1,40 RM.

In dem vorliegenden kleinen Band ist die Entstehung des Bernsteins, den wir heute wieder als deutschen Werkstoff schätzen gelernt haben, und seine Verarbeitung im Wandel der Jahrhunderte geschildert. Zahlreiche Abbildungen illustrieren diese Entwicklung.

Margot Jordan.

Deutsches Wandern 1939.

Herausgeber: Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen; Verlag: Wilhelm Limpert, Leipzig. 56 Kunstdruckblätter, Preis: 1,50 RM.

Im Verlag Wilhelm Limpert ist der neue Bildjahrweiser des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen erschienen. Er nennt sich wieder: „Deutsches Wandern" und ist mit einer großen Anzahl guter Aufnahmen in Kunstdruck ausgestattet, die vom Wandern der deutschen Jugend, ihren Jugendherbergen und der Vielfalt der deutschen Landschaft sprechen. — Gleichzeitig hat der Deutsche Verlag, Bielefeld, im Auftrag des Reichsverbandes das „Ränzlein", den „Freudenborn" und den „Heimzelmann 1939" herausgebracht.

Margot Jordan.

Die Aufnahmen dieses Heftes wurden zur Verfügung gestellt von: Heinrich Hoffmann: Umschlag, S. 5, 16 (2), 17 (3); Angelika von Braun: Umschlag, S. 3, 8 (2), 9, 10 (2), 10/11, 11, 13; Doris Paschke: 2 (2), 9, 12 (3), 13, 22 (3), 23 (4); Schirner, Berlin: S. 1, 2/3, 5 (2); Presse-Bild-Zentrale: S. 3, 4 (2), 7; Hans Bittner: S. 4; Atlantic: S. 4, 6, 7; Weltbild G. m. b. H.: S. 4/5, 5, 7, 10; Reichsbildstelle (Kling): S. 6; Gebiet Sachsen: S. 11; Walter Eckler: S. 18, 20, 21 (2). — Die Zeichnungen stammen von: Walter Rieck: S. 24/25.

Wenn ein Zahnpflegemittel Vertrauen verdient, dann ist es **Chlorodont**, denn diese Qualitäts-Zahnpaste hat sich im Kampfe um die Zahngesundheit ein Menschenalter lang bewährt.

„Das Deutsche Mädel" erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M., Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. DA. 3. Vj. 1939: 148 500, davon Ausgabe Kurmark 4198, Ausgabe Berlin 14 776, Ausgabe Pommern 4570, Ausgabe Nordsee 9812, Ausgabe Niedersachsen 7046, Ausgabe Ruhr-Niederrhein 6527, Ausgabe Mittelrhein 3547, Ausgabe Hessen-Nassau 4061, Ausgabe Kurhessen 1748, Ausgabe Mittelland 6010, Ausgabe Sachsen 15 945, Ausgabe Thüringen 3674, Ausgabe Franken 2689, Ausgabe Hochland 3585, Ausgabe Mittelelbe 4180, Ausgabe Mecklenburg 2656, Ausgabe Saarpfalz 2279, außerdem Mkl. Ausgabe Ostmark 9000. — Für Reichsausgabe Pl. 10. — Für vorstehend genannte Übergan-Ausgaben: Pl. 9.

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit der Obergaue Ruhr-Niederrhein und Düsseldorf

Bamberg verpflichtet!

Düsseldorf, Hauptbahnhof, am 28. August um sechs Uhr morgens. In 31 Minuten geht unser Sonderzug, der uns 625 Mädel aus dem Obergau Ruhr-Niederrhein nach Bamberg bringen soll. Bamberg, die „Stadt des BDM.", erwartet uns und wird uns vierzehn Tage lang mit all den andern tausenden BDM.-Mädeln aus dem Reich beherbergen. Voller Erwartung sind wir, und trotz der frühen Morgenstunde — durchweg sind wir doch alle schon seit vier Uhr auf den Beinen — herrscht in allen Gruppen eine frohe, erwartungsvolle Stimmung: Bamberg und Nürnberg! Wir sollen den Reichsparteitag miterleben, sollen nachher unseren Mädeln in den kleinen Einheiten das Erlebnis weiter vermitteln, sollen ihnen erzählen von der Größe der Bewegung, von dem großen Bekenntnis des Nationalsozialismus in den gewaltigen Kundgebungen in Nürnberg. Wir sind stolz, dabei sein zu können, zum erstenmal in diesem Jahr!

Pünktlich 6,34 Uhr verläßt der Sonderzug die Halle des Düsseldorfer Bahnhofs. Strahlender Sonnenschein liegt über dem Land. In rascher Fahrt geht's nach Köln und von dort aus weiter den Rhein hinauf, vorbei an den Bergen des Siebengebirges, an Bonn, Godesberg, Remagen und Andernach. In Koblenz nehmen wir die Mädel der Westmark in unseren Zug. Weiter geht die Fahrt. Die Sonne ist verschwunden, leichter Nebel liegt über dem Rhein. Stolzenfels, die feindlichen Brüder, der Mäuseturm und die Pfalz bei Caub fliegen an uns vorüber. Das Niederwalddenkmal ist durch den leichten Dunst, der über dem Wasser liegt, nur schlecht zu erkennen. Bis Mainz geht die Fahrt am Rhein entlang, und dann geht's ins Maintal hinein. Wirkt der Rhein durch seine gewaltige und erhabene Schönheit, so der Main durch die Ruhe und Beschaulichkeit, mit der er dahin fließt. Überall grüßen uns fröhliche Menschen, und manch sehnsüchtiger Blick folgt uns, weil wir diese Fahrt machen dürfen, und das macht uns stolz und glücklich.

Aschaffenburg! Der Zug hält — und: „Der Sonderzug nach Bamberg hat fünfzig Minuten Aufenthalt." War das eine Freude nach fünf Stunden Fahrt! Kurz nach ein Uhr fuhren wir weiter. Es war ruhiger geworden in den einzelnen Abteilen, und je weiter der Nachmittag vorrückte, um so stiller wurden wir. Aber als es gegen halb sechs hieß: „Fertig machen!", war alle Müdigkeit vergessen. Mit glänzenden Augen standen wir an den Fenstern. Bamberg! Fanfarenzüge des Jungvolks und eine freudig gestimmte Menschenmenge empfingen uns am Bahnhof. Große Lastwagen nahmen unsere Koffer auf, und wir zogen singend durch Bamberg in unsere Quartiere. Unsere Augen konnten das Neue, das sich ihnen bot, gar nicht schnell genug fassen, aber dann sagten wir uns, daß wir ja vierzehn Tage Zeit hätten.

Nachdem wir in der Zentralschule, wo der Obergau Ruhr-Niederrhein untergebracht war, unsere Nachtlager besichtigt und die Verpflegung in Empfang genommen hatten, gingen wir noch einmal zum Bahnhof, holten feierlich die Mädel- und Jungmädeluntergauwimpel aus dem ganzen Reich ab und brachten sie schweigend durch die abendstille Stadt. Früh gingen wir an diesem ersten Tag schlafen.

Am nächsten Morgen fand im Stadion die Eröffnung der Bamberger BDM.-Tage statt. Fanfarenstöße leiteten die Kundgebung ein. „Auf, hebt unsere Fahnen . . ." Von uns allen gesungen klang das Lied hell in den sonnigen Morgen. Worte des Führers von der Verpflichtung der deutschen Jugend zur körperlichen Ertüchtigung folgten. Dann hob sich die Fahne der Jugend in die klare Morgenluft. Der Chef des Amtes für Leibeserziehung, Obergebietsführer Schlünder, sprach über die Sportarbeit der Hitler-Jugend und des BDM., von der Auszeichnung, die uns zuteil würde, daß wir in Nürnberg vor dem Führer und der Partei und damit vor dem gesamten deutschen Volk unsere Sportarbeit unter Beweis stellen dürften und von der für uns daraus entstehenden Verpflichtung, unser Bestes zu geben.

Von dieser kurzen Kundgebung nahmen wir alle den Willen mit, uns in diesen Tagen in Bamberg und darüber hinaus mit unserer ganzen Kraft einzusetzen, um die besten Leistungen aus uns herauszuholen, zu denen wir fähig sind, und um die uns anvertrauten Mädel richtig führen zu können. H. B.

Edler Wettstreit unter 600

Zentralschule, Bamberg. Für uns 625 Sportmädel aus Ruhr-Niederrhein birgt dieser Name eine Fülle von großen und kleinen Erlebnissen, die der vierzehntägige Aufenthalt in diesem Bamberger Quartier mit sich brachte. Ein ganzes Buch könnte man davon schreiben. Aber wovon sollte man da zuerst erzählen? Von unseren strohsackgefüllten Räumen, von unseren Ordnungsgesetzen, den lustigen Abenden oder von unseren hilfsbereiten Pimpfen und den Soldaten, die für unsere Verpflegung sorgten? Alles ist noch ganz lebendig in uns, das Bild dieses riesenhaften Baues, vor dessen Eingängen die Fahnen der Hitler-Jugend wehten. Ein helles Plakat dazwischen zeigte die Nummernkennzeichnung der Obergaue Nordmark, Nordsee, Niedersachsen und Ruhr-Niederrhein. Am Eingang standen die Pimpfe vom Wachdienst, die dafür sorgen, daß kein Unbefugter die Schule betritt. Wenn wir gemeinsam durch die Stadt zogen, zeigten sie uns den richtigen Weg; immer taten sie treu und gewissenhaft ihren Dienst für die Mädel „ihrer" Schule.

Ich glaube, daß jeder einzelne Schulraum mit seiner vierzigköpfigen Belegschaft seine eigenen Erlebnisse zu verzeichnen hat. Am ersten Tag erschien es uns ungeheuer schwierig, den einzelnen Zimmern und Fluren ein ordentliches Aussehen zu verleihen. Doch bald wurde man erfinderisch. Es wurden geradezu neue Genies bezüglich Ordnung (und auch Unordnung!) entdeckt. Auf den Schulfluren, wo sonst die Kindermäntel und Mützen baumelten, hingen unsere Kochgeschirre und Kletterwesten, schnurgerade ausgerichtet. Wenige Nägel an der Klassenwand genügten, um Bundestracht und Tanzkleider nach streng einzuhaltenden Gesetzen unterzubringen. Wehe, wer gegen diese Gesetze verstieß! Er zog den Zorn der Masse auf sich. — Daß sich bald ein edler Wettstreit entspann, ist klar. Sogar Blumen wurden beschafft und auf die Fensterbänke gebaut.

Da sich bekanntlich Schultafeln sehr gut zum Bemalen eignen, kamen auch hier noch unentdeckte Talente zu ihrem Recht. So entstand einmal folgende nette Geschichte:

Da gab es einen Raum in der Schule, der etwas klein ausgefallen war. Trotz aller Rechenexempel gelang es der Belegschaft nicht, vierzig Strohsäcke so zu verteilen, daß sich ein genügend breiter Gang für den „Massenverkehr" ergab. So entwickelten sich ab und zu Idylle, die weniger schön als abwechslungsreich waren. Eines Tages — der Raum hatte gerade sein buntestes Gesicht — kam ein Mädel in den Raum und konnte nur noch entgeistert hervorstoßen: „Wie in einem

Flüchtlingslager sieht das aus!" Der Name blieb hängen und war bald im ganzen Bau bekannt. Das „Flüchtlingslager" aber malte mit viel Frohsinn und Humor ein buntes Bild an die Schultafel. Eine Scheune mit vielen Strohsäcken, Zigeunerwagen in der Nähe, davor Leute mit Kisten und Kasten; nicht einmal schreiende Gänse fehlten. Darunter stand: „Herzlich willkommen im Flüchtlingslager!"

Weil alles einheitlich war, kamen einige Mädel auf die Idee, der Schulführerin zur Freude, sich eines Abends auch einheitlich ausgerichtet auf die Strohsäcke zu legen. Also, schnell die Trainingsblusen angezogen und die Schwimmtücher um den Kopf gebunden. Alles legte sich auf die rechte Seite, den linken Arm angewinkelt, nichts als dunkle Gestalten waren jetzt noch auf den Strohsäcken zu sehen. Nur die Abzeichen auf Blusen und Schwimmtüchern waren klar und „einheitlich" zu erkennen. Beim Eintreten der Schulführerin schnarchte und pfiff alles in „einer" Tonart.

So kamen trotz vieler Schwierigkeiten immer wieder Jungsein und Fröhlichsein zu ihrem Recht. Gerade hier in dieser großen Gemeinschaft konnte jede beweisen, ob sie den anderen Kameradin war. Wenn 1200 Mädel für vierzehn Tage in einem Bau untergebracht sind, so erfordert das von jeder einzelnen Einordnung und Zucht. Ob es nun zum Waschen, Essen oder zum Üben auf die Sportplätze ging, immer geschah es ordentlich und ruhig. Über all den Vorbereitungstagen stand ja der Begriff „Nürnberg" und die Freude, als junge Menschen an dem Geschehen des Reichsparteitages teilhaben zu dürfen. Und diese Freude klingt heute noch in uns allen nach und macht uns stark und froh für unsere Arbeit. M. Schn.

Sieben Wettbewerbe und fünf Siege!

Auf der Fahrt zum BDM.-Reichstreffen in Bamberg. Ich stehe im Gang des D-Zug-Wagens am Fenster, neben mir eine unserer Siegerinnen bei den Jungmeisterschaften in Frankfurt. Vor einer halben Stunde sind wir auf unserer Fahrt nach Bamberg durch Frankfurt gekommen, und nun liegt vor uns im hellen Sonnenschein das liebliche Maintal.

Frankfurt, Deutsche Jugendmeisterschaften 1938. Das Mädel neben mir erzählt. Da konnten Mädel von Ruhr und Niederrhein nach harten Kämpfen im Schwimmen fünf stolze, schöne Siege mit nach Hause nehmen. Diese Siege bergen in sich den Einsatz und die Hergabe der letzten Kraft und des Könnens unserer Mädel, und auch eine schöne Kameradschaft liegt darin.

Fünf Siege bei sieben Wettbewerben! Damit haben unsere Kameradinnen Ruhr-Niederrhein an die erste Stelle im Reich gebracht. Wir alle sind stolz auf diese Mädel, die nun dem größten Ereignis entgegenfahren: Dem Erlebnis von Nürnberg und Bamberg!

Noch einmal ziehen die Frankfurter Tage mit den vielen schönen Erlebnissen und Erfolgen an uns vorbei. Vor- und Zwischenläufe: Wild werden die Schwimmerinnen angefeuert von ihrer jeweiligen Obergau-Mannschaft und den HJ.-Kameraden. Und wenn auch Ruhr-Niederrhein nicht so temperamentvoll ist wie zum Beispiel Westfalen mit seinem vielstimmigen „Ra, Ra, Ra, Westfalia", können sich unsere Schwimmerinnen doch alle bis auf die 100-Meter-Brust-Schwimmerin für die Endkämpfe qualifizieren. So geht es denn mit guten Aussichten in den Endkampf, in dem jede ihr Letztes hergibt.

Da belegt Ruth Karnatz vom Untergau Düsseldorf den ersten Platz im 100-Meter-Kraulen. Sylvia Kellermann vom Untergau Duisburg wird Erste im 100-Meter-Rückenschwimmen. Aber dieser Sieg ist noch nicht der letzte. Es geht um die beste Zeit, um eine Zeit, die sie an die deutsche Spitzenklasse heranbringt. Das ist Sportgeist, den unsere Mädel haben, und auf den wir alle stolz sein können. Erika Piecheida (Duisburg) erreicht im 200-Meter-Brustschwimmen auch einen guten Sieg, der ihr zwar leichter gemacht wird, weil die erste Siegerin aus den Vor- und Zwischenentscheiden ausfällt. Nur unsere 400-Meter-Kraulschwimmerin kann im Endlauf trotz ihres tapferen Kampfes keinen Sieg für uns heimbringen.

Mit Geschicklichkeit bezwingen wir den Anstieg zur Mädelegabel

Endlos weit dehnen sich die Hänge in dem ewigen Schnee

Aber dann die Staffeln! Gegen unsere drei sehr guten Schwimmerinnen (Piecheida, Peters, Depuhl) kommen die anderen Obergau-Mannschaften nicht an. Mit mehreren Längen Vorsprung siegen unsere Mädel in der 3×200-Meter-Brust-Staffel vor Sachsen und Wien. Dramatisch aber wird der Kampf in der 4×100-Meter-Kraul-Staffel, in der uns die Mannschaft: Kellermann, Driever, Hansen, Karnatz vertritt. Bis 200 Meter liegt Ruhr-Niederrhein Kopf an Kopf mit Schlesien führend an der Spitze, dann kommt bei 300 Meter ein Rückfall auf den vierten Platz. Aber die letzte Schwimmerin (Karnatz) nimmt mit einem unbändigen Siegeswillen ihre Bahn und holt Länge um Länge auf; bei der Wende sind es noch fünf Längen bis zur Ersten, und der Sieg auch in der 4×100-Meter-Staffel gehört Ruhr-Niederrhein!

Aber auch die, die sich in diesem Jahr nicht bis zu den Endkämpfen behaupten konnten, sollen den Kopf nicht hängen lassen, denn bis zum nächsten Jahr ist viel dazu gelernt, und dann werden auch sie ihre Leistung im Wettkampf für uns einsetzen dürfen. Wir alle hoffen, daß unsere Mädel aus den Obergauen Ruhr-Niederrhein und Düsseldorf 1939 wieder so schöne Siege erringen können, auf die ihre Kameradinnen stolz mit ihnen sind. H. F.

Berge, Blaubeeren und ewiger Schnee!

Vierzehn Tage lang waren wir achtzig reichsdeutsche Jungmädel aus Holland in den Tiroler Bergen. Die meisten hatten überhaupt noch nie einen Berg, geschweige denn ein Hochgebirge gesehen. Wir wohnten in einer Skihütte, die 1125 Meter hoch lag und rings von Gipfeln umgeben war. Den

ganzen Tag hörte man den Wasserfall rauschen, so daß man manchmal im Tagesraum kaum sein eigenes Wort verstehen konnte.

Wenn man den schmalen Weg, der neben dem Bach zu Tal führte, hinunter ging, kam man an das breite, steinige Bett des Lechs. Den kannten wir bald ganz genau. Wir wußten, wo er sich zwischen Felswänden hindurchdrängte und wo er durch ein breites Tal strömte. Wir kannten die Stelle, wo es flache Steinchen gab, mit denen man „flitschern" konnte, und wo die großen Felsblöcke lagen, auf denen es sich so herrlich herumklettern ließ. Doch auch die Berge, die wir zuerst gar nicht voneinander unterscheiden konnten, bekamen bald ihr eigenes Gesicht für uns: da waren der Sonnenkogel, der Zwölferkopf, die Griestalerspitz, die Mädelegabel und noch viele andere. Wenn es morgens hieß: „Heute gehen wir den ganzen Tag auf Fahrt", dann übertönten unsere Freudenrufe beinahe den Wasserfall.

In Gruppen zu zwanzig Mädeln gingen wir los. Einmal hatten wir ein ganz großes Erlebnis. Wir hatten einen ziemlich steilen Anstieg hinter uns, und nun schlängelte sich unser Weg durch eine Alm. Ab und zu trafen wir eine Kuh, die wir erst gütlich überreden mußten, uns Platz zu machen; oder wir mußten über einen kleinen Bach springen, der über unsern Weg floß. Plötzlich aber blieb eine stehen, deutete in ein Seitental und schrie: „Seht mal da — Schnee!!!" Tatsächlich schimmerte die schattige Schlucht grauweiß. „Hier kann doch gar kein Schnee liegen, das ist sicher Kies", vermuteten andere. Die Neugierde aber war einmal geweckt. Wir beschlossen zu rasten, und zwei von uns kletterten hinauf. Über eine große Geröllhalde ging es, — o, wie langsam kam es uns vor! Manchmal verschwanden sie ganz, dann tauchten sie wieder auf. Nach zwanzig Minuten waren sie am Ausgang der Schlucht. Da — jetzt gaben sie das verabredete Zeichen, daß wir nachkommen sollten. Also doch Schnee! Keuchend kletterten wir hinterher.

Die Sonne brannte, Hände und Knie waren schon völlig verschrammt. Als wir aber an das Bett des Baches kamen, der aus der Schlucht hervorsprang, ging es bedeutend besser. Im Schatten kam uns ein kalter Wind entgegen. Manchmal sahen wir in die Höhe: die graue Masse rückte immer näher heran, und schließlich standen wir auf breiten Schneeblöcken und sahen den Bach aus einer Öffnung unter der Schneedecke hervorkommen. Immer wieder faßten wir den hartgefrorenen Schnee an und starrten in die grünlich glitzernde Wölbung.

Es wurde uns zu kalt, und wir machten uns auf den Heimweg, voran Grete mit einem riesigen Stück Eis im Taschentuch. Sehr stolz kamen wir zu Hause an. Das Stück Eis, das man nun schon gut mit der Hand umschließen konnte, wanderte von einer zur andern, bis nichts mehr davon übrig blieb.

Wie schön war auch das Beerenpflücken! Die Herbergsmutter lachte, als sie uns die große Kanne gab und meinte, daß wir doch nicht viel fänden. Jede mit einem Becher bewaffnet, machten wir uns auf den Weg. Aber wir waren noch nicht einmal am Lech, da fielen dicke Regentropfen, und ein paar Minuten später war der berühmte „Schnürlregen" da. Unter einer überdeckten Holzbrücke war große Beratung. Sollten wir umkehren und uns in der Herberge auslachen lassen? Nein, wir beschlossen zu warten und stellten derweil unsere Becher in den Regen. Wenn es nicht aufhörte, würden wir eben statt der Beeren Regenwasser nach Hause bringen. Inzwischen sangen wir und spielten: Du bist ein Tier, und ich bin ein Tier . . . Die nassen Wanderer, die vorbeikamen, sahen uns erstaunt an.

Und wir hatten Glück! Nach einer halben Stunde wurde es heller, und als es noch ganz fein regnete, ließ sich unsere Ungeduld nicht mehr zügeln. Wir hatten ja Trainingsanzüge und Stiefel an, und die Stelle, wo die größten und schönsten Himbeeren standen — ein felsiger Abhang —, kannten wir auch ganz genau. Bald sah man dort überall zwischen den Büschen die Jungmädel hocken und eifrigst pflücken. Nichts wurde gegessen, das war Ehrensache! Schon nach einer Viertelstunde erschienen die ersten, lehmbespritzt von oben bis unten, mit strahlenden Augen und randvoll gefüllten Bechern bei der großen Sammelkanne.

Voll bis zum Rand wurde sie dann feierlich heimgetragen. Die Herbergsmutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen über unsere reiche Ernte. Die andern, die nicht so erfolgreich gewesen waren, murmelten zwar etwas von Maden und Stielen, aber das wurde mit kühlen Mienen überhört.

Nach dem Abendessen begann die große Schmauserei, und endlich ertönte wieder einmal unser alter Schlachtruf: „Wie ham mer das gemacht? Schön ham mer das gemacht!"

Am nächsten Morgen hatte sich der Regen in Schnee verwandelt. Noch vor dem Frühstück liefen wir hinaus, um die Berge zu bewundern, die ihre Gipfel ganz in ein Schneekleid gehüllt hatten. Und dann schien die Sonne auf diese weiße Pracht! Das glitzerte, daß uns die Augen weh taten. Überhaupt lachte sie die ganze Zeit hindurch genau so wie wir, nur an den Sonntagen machte sie anscheinend auch einen Ruhetag.

Doch uns machte das nichts aus. Wir wußten Rätsel und Scharaden, führten ein herrliches Märchenspiel auf und sangen von früh bis spät. Oder wir saßen zum Heimnachmittag versammelt im Kreis und hörten vom Führer. Dann waren wir ganz still, — was uns sonst nicht immer gelang, damit uns kein Wort entging. Einmal sprachen wir auch von den Kämpfen in Tirol und von Andreas Hofer, und oft erzählten uns die Einheimischen aus der Zeit vor dem Anschluß Österreichs an das Reich. Dann sahen wir die Menschen und die Berge mit ganz anderen Augen an. Bald waren sie uns so vertraut, wie wir es nie für möglich gehalten hätten.

Wir hatten uns vorgenommen, die Peischelspitz zu besteigen. Hoch und höher stiegen wir an, irgend etwas trieb uns weiter, immer weiter, bis zum Gipfel. Wenn wir zurückblickten, sahen wir den Lauf des Lechs und in dem breiten Tal die weißen Häuser mit den braunen Holzdächern wie aus einer Spielzeugschachtel hingestreut. — Gegen Mittag erreichten wir den Gipfel. Wir waren erstaunt, als wir oben eine kleine, mit hohem Gras bewachsene Fläche vorfanden, auf der wir gerade alle Platz hatten. Wunderschön war es, dort oben zu liegen, den würzigen Geruch des Grases einzuatmen und den Wind über sich hinwegstreichen zu lassen. Wir schauten auf lange Ketten von Bergen. Uns gerade gegenüber lag ein großer Gletscher, auf dem merkwürdige Spuren wie von Skiläufern zu sehen waren. Keine sprach jetzt mehr. Die Gesichter waren plötzlich alle ernst und feierlich. Schließlich zeigte eine, die sonst zu den Stillsten gehörte, nach Nordosten hinüber und sagte: „Dort drüben wohnt der Führer!" Wir wußten jetzt, daß wir alle an dasselbe gedacht hatten. Die Stunde dort oben werden wir wohl alle nie vergessen!

Schroffe Felsenecken im ewigen Schne und kleine Dörfer inmitten grüner Almen waren das Erlebnis unseres Tiroler Lagers